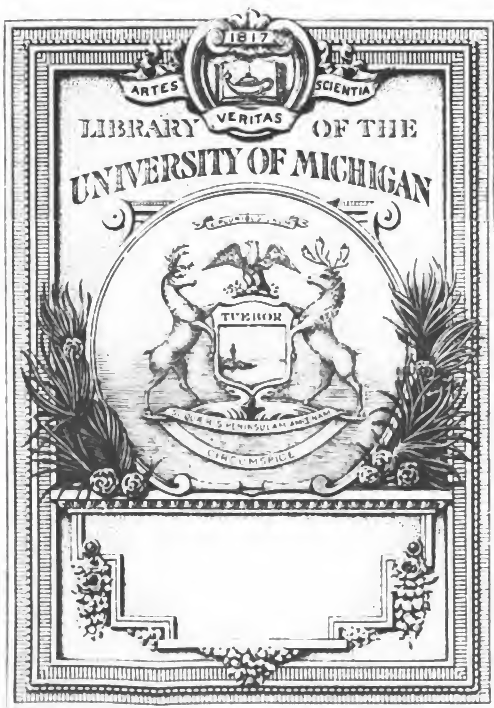



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Viertes Bändchen.

Halle,

in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.

1823.

Inhalt.

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sey du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüthen taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphirt der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glüh'n die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.

Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sey dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüstern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;
Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh' und Nachtigallgesang,
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich: und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen;
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen.
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

Die Feier.

Hier ging Laura! Diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflüster dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Flogen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis' erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde —"
Stolz zu meiner Ahnung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphirt,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weggeführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich nieder sinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Die Ueberraschung.

Einen Tag vergess' ich nimmer,
Einen Tag, voll Licht und Glanz;
Roth umfloß der Abendschimmer
Seinen grünen Frühlingskranz.
Laura trat im weißen Schleier,
Wie das Leuchten eines Strahls,
Sinnend trat sie in die Feier
Meines schönen Ulmenthals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura sang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön ist Gottes Erde, schön!"
Und die hellen Blüten schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerin!
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin!
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,
Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich am Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain;
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein:
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt; ihr Blick
Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand!
Und der reiche, unermeßlich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen seyn.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich; durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Oedes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht- und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höhn' und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf;
Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeistrung auf;
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz. Und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Jene Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüthen sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
Und dann ist's, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
O dann flüstert's meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

Wiedersehn.

Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen;
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn.

Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben!
Noch verhüllet dich ein Schleier;
Aber er wird niederwehn,
Und du wirst, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn!

Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Strahl aus dunkeln Nächten,
Hoch in deinem Lichte stehn!
Welche Kronen soll ich flechten!
Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüthen, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft' umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen, ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feier.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!
Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

Laura's Tod.

Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,
Daß ich mich an diese Todten reihe.
Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchsten Weihe,
Sey die dunkle Feier meiner Nacht!

Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar:
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Was sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter,
Dem verlaßnen Erdensohne sind;
Sonnenschein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel,
Ihre Huld, wie Duft der Liljenflur,
Und ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der, durch sie verherrlichten, Natur.

Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig seyn!" — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf. —"

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Lilien träumt:
Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte;
Die Natur, zur Priesterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.

Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab.
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Jene Luft, die einem Liljenbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.

Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in ihren Opferduft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Einen Seufzer, gleich dem tiefen Schauer,
Der um Laura's letzte Stunde floß,
Jene Stunde, die mit Nacht und Trauer
Mein verlaßnes Daseyn übergoß!

Da schon Dunkelheit ihr Auge deckte,
Als sich los ihr heilig Leben wand,
Ihre Heimath dort schon war — da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand —
Und — ein schönes Daseyn war vorüber! —
O, du Thräne, die dem Aug' entschleicht,
Brenne nicht so! dort — von dort herüber
Hat ein Engel mir die Hand gereicht.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schooß des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht, mit ihrer Sternenglut,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

An
die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieses flutende Gedränge,
Das nichts hält und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Lilien eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thörigt sind!
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mal lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sey.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sey du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein!
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain!

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Bewegt von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nah'n,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab;
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich bau'n,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertrau'n,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich;
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Mäander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weih'n,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Göttertraume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad!
Sey festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst.

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz;
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur, vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwei'n!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

Ständchen.

Entschlumm're, schön Liebchen, schon flattert's im Stall!
Heut' hatten wir Kränzchen, und morgen ist Ball!
Das Herz und die Aeuglein bedürfen der Ruh:
Drum schließe, schön Liebchen, nur beides hübsch zu!

Es haben die Füßchen nur wenig geruht,
Nur selten erlosch auf der Wange die Glut;
Nun löse der Schlaf die Lebendigkeit ab,
Sonst nützet das Leben zu schleunig sich ab.

Es ist ja das Leben ein liebliches Spiel;
Wir spielen nicht lange: drum spielen wir viel.
Wohl kostet es Zeit, um die Zeit zu verthun:
Drum ist es auch billig, dazwischen zu ruh'n.

Viel Kronen des Sieges erwarbst du dir heut';
Da ging denn das Herzchen, wie Festtagsgeläut.
Drum schlafe nun, Liebchen, schlaf ruhig und wohl,
Sonst klopfet das Herzchen die Seite noch hohl!

Und morgen umflattert, mit Kränzen geziert,
Das Leben uns, welches die Geige regiert.
Horch! hörst du? schon brummet der Nachtwächter: elf;
Drum schlafe, schön Liebchen, bis Morgen um zwölf!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuscher Sympathie'n
Eine Rosengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbau't
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertrau't.
Wenn im Abendflüstern

Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vor's Fenster, im Frühlingeswehn:
Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn
schau'n,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethau'n:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist
du!"

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig
für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!"
Da sprach' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an."

Skolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt' und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thau's genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
Und der Kriegsposaunenbläser
Finde heute keinen Leser!
Jedes Herz sey hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Ueber unsern Kreis gezogen.

Frohsinn würzt ein Festgelag,
Er macht Seel' und Leib genesen.
Jener Ernst von finsterm Wesen
Soll zur Strafe Tag für Tag
B.... Thaten lesen!

Leben soll die beßre Zeit!
Und kein Gete soll die Blüten
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben soll die Menschlichkeit,
Troß den Geten und den Szythen!

Leben soll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweien!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen?

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl' aus deiner lichten Sphäre
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunkeln Macht!

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt', und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!"
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist, festlich,
Zum Teppich geziert
Der Göttin, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh',
Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blau.
Da tauchen sie nieder;
Dann schwebet ihr Chor,
Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:
Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
Ins Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!"

Gesellschaftslied.

Keine Kränze trägt die Hore,
Die der Thräne Thau begießt!
Mißmuth horcht am dunkeln Thore,
Das die Zukunft uns verschließt.
Herein in das offene Leben!
Und laßt das verschlossene Haus!
Die Thränen — was mögen sie geben?
Sie löschen den Funken der Freude nur
aus.

Chor.

Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,
Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Und wenn ihr die Zukunft erriethet:
Ihr fändet auch dann eure Quaal.
Nehmt an, was das Leben euch bietet,
Und lebet der Freude! Man lebt nur einmal.

Chor.

O, lebet der Freude! Man lebt nur einmal.

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.
Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.

Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt.
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heil'ge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

Chor.

Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

Skolie.

Bekränzet die Locken!
Die Myrt' ist noch grün.
Laßt immer am Brocken
Die Regenflut ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und stößt ihn auch dort
In Norden und Süden
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.
Wir lassen die Herrn!
Sie finden Beschwerden,
Und suchen die Lust;
Wir trotzen Beschwerden,
Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, sich zu freu'n;
Sie können Gewänder
Mit Sternen bestreu'n;
Sie schmausen, sie jagen;
Doch mögen sie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht seicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier;
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür.

Und Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreist.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohsinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Die Stimme im Walde.

Hört ihr die Stimme dort
Drüben im Haine?
Hört! sie klingt fort und fort
Ganz, wie die meine!
Klinget, als ob im Scherz,
Tief in der Tiefe,
Mir ein geliebtes Herz
Wunderbar riefe.

Frag' ich: Wer bist denn du,
Liebende Seele?
Ruft sie mir wieder zu:
Liebende Seele!
Wo ist dein Aufenthalt
Hier in dem Haine?
Wiederum klingt der Wald:
Hier in dem Haine.

Jenseit dem Muschelbach,
Wo ich sie hörte,
Lief ich der Stimme nach,
Die mich bethörte,
Streifte durchs kühle Naß
Thauigter Kräuter,
Aber ohn' Unterlaß
Zog sie sich weiter.

Sehnsüchtig, krank und bang
Wollt' ich's verschmerzen;
Aber der Seufzer drang
Doch aus dem Herzen!
Künde dich näher an,
Daß ich genesen,
Daß ich dich lieben kann,
Liebliches Wesen!

Oder will böser Scherz
Mich nur verwirren? —
Mutter sagt: „Liebes Herz,
Laß dich nicht irren!
Nichtig ist, was dich neckt!
Töne verschwinden!
Was dir die Sehnsucht weckt,
Wird sich schon finden!"

„Bleib' du im Mutterschooß,
Freundlich umwaltet,
Bis sich dein Myrtenloos
Bräutlich entfaltet!
Lieb' ist ja hier auch dein,
Wird für dich loosen;
Denke: die Zeit allein
Bringt und bricht Rosen."

Viel, was die Mutter sprach,
Viel mag es taugen;
Aber die Thräne brach
Doch aus den Augen.
Aber zur Stimm' im Hain
Will ich nun sprechen:
„Ruf' nur die Zeit herein,
Rosen zu brechen!"

Die Schäferin.

Ich sah sie traurig am Hügel stehn;
Dort war ihr Hänfling begraben!
Nun, dacht' ich: Solltest doch zu ihr gehn,
Mit etwas Trost sie zu laben.

Ich ging, und als ich ihr näher trat:
Da war das Herz mir genommen;
Mir selber fehlt' es an Trost und Rath;
Ich war so weich und beklommen!

Doch endlich sprach ich ein Wort ihr zu,
Das ängstlich zögert' und zagte:
„Schön Aennchen," fragt' ich, „was weinest du?"
Und hörte kaum, was sie sagte.

Da fühlt' ich's, Friede, wie du entflohst,
Und heiße Thränen sich lösten!
Fürwahr! es bringet um Ruh' und Trost,
Ein liebes Mädchen zu trösten.

Was sollt' ich machen? — Ich ging zurück,
Und sah betrübt vor mich nieder;
Es war, als zitterte selbst mein Blick! —
Nein, nein! ich tröste nicht wieder!

Seitdem nun irr' ich im tiefsten Hain,
Wohin die Menschen nicht kommen;
Oft wünsch' ich: Könnt' ich ihr Hänfling seyn!
Das mögt' uns Beiden wohl frommen.

Mein Leben würde dann heller sich,
Wie Nelken, würde sich's färben!
Was wollt' ich singen und thun, und mich
Wohl hüten, kläglich zu sterben!

Das
schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht,
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der reine Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin!

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heil'ger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht!
Wirst nun schlafen müssen;
Hast genug gewacht.
    Nun schließ die Aeugelein!
    Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein!

Finstre Traumgestalten,
Bleibt von Liebchen fern!

Gottes Engel walten
Um die Kindlein gern.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Und schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch;
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch!
Fallt zu, ihr Aeugelein,
Schlaf', Liebchen, schlaf', schlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entnommen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo es anders ist.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Sonn' und Mond laß scheinen:
Schließ' in sanfter Ruh'
Immerhin die kleinen,
Lieben Fenster zu!
　　Schließ zu die Aeugelein!
　　Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Der Trinker.

Sollt' ich mich mit Grillen plagen?
Meine Weisheit sey fortan,
Alles in den Wind zu schlagen,
Was den Frohsinn stören kann.

Daß der Frohsinn frei mich finde,
Tragt an einen wüsten Ort,
Tragt, ihr ausgelaßnen Winde,
Meine Sorgen mit euch fort!

Sorge heißt die böse Sieben,
Die das liebe Leben quält.
Treu will ich die Flasche lieben,
Bleibt nur sie mir treu vermählt.

Andre mögen Gold erstreben,
Und der Ehre schnöden Sold!
Nichts befleckt so sehr das Leben,
Als der Durst nach Ehr' und Gold!

Komm dann, liebe, volle Flasche,
Die mir immer Frieden gab,
Von der heitern Seele wasche
Jeden solchen Flecken ab!

Nur nach Weine will ich dürsten!
Leben ist ein kurzer Schmaus!
Reichsprälaten, Helden, Fürsten,
Alle, alle lach' ich aus!

Trinklied.

Weg, ihr eitlen Träume!
Laßt uns fröhlich seyn!
In den Bechern schäume
Hell der goldne Wein!
Magst du dann verschwunden,
Goldnes Alter, seyn,
Glänzen goldne Stunden
Nur in unserm Wein!

Geist und Herzensgaben,
Witz und Fröhlichkeit,
Licht und Wahrheit haben
Unsern Bund geweiht.
Feind dem falschen Scheine
Wollen wir denn seyn;
Wahrheit ist im Weine:
Darum trinket Wein!

Haben wir getrunken:
Dann erglüht das Hirn,
Und es sprühet Funken
Die verklärte Stirn.
Weg mit falschem Scheine!
Licht soll mit uns seyn!
Licht ist in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Frohgefühle saugen
Wir beim Trinken ein!
Seht, wie holde Augen,
Glänzet unser Wein,
Lieblich anzuschauen!
O das mahnt an sie,
An die holden Frauen!
Leben sollen die!

Unsre Gläser klingen
Heller an für sie!
In das Leben bringen
Sie erst Harmonie.
Stunden, die uns drücken,
Mildern sie so zart;
Reich und lieblich schmücken
Sie die Gegenwart.

Forscht nicht ungeduldig
Was die Zukunft beut:
Nichts ist sie uns schuldig,
Als ein bloßes Heut'.
Wird das einst erwachen:
Für so manches Fest
Wollen wir draus machen,
Was sich machen läßt!

Fern sey denn die Ferne!
Unser Frohsinn glaubt
An die nächsten Sterne,
Ueber unserm Haupt.
Was die andern geben,
Kommt uns unerfleht:
Laßt das Heute leben,
Wie es geht und steht!

Frisch, wie neu geboren,
Macht uns solcher Wein.
Alles leb'! auch Thoren
Schließen wir mit ein:
Laßt die Narren leben!
Machen sie sich breit:
Immerhin! sie geben
Stoff zur Lustigkeit!

Aber nicht zum Hassen;
Lieber sey hinfort:
Leben, leben lassen,
Unser Losungswort!
Trinket Saft der Reben,
Der die Laun' erhellt!
Leben soll das Leben,
Und die ganze Welt!

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
Der wilden Winde;
Schön, wie der Sieg,
Tritt, leis' und linde,
Mit einem Chor
Von Nachtigallen,
Aus Morgenhallen
Der Lenz hervor.

Ein Wölkchen, röther
Als Rosenglanz,
Gerann aus Aether
Zu seinem Kranz.
Er kam, verborgen
In Nacht, und schaut,
Wie frisch sein Morgen
Die Flur bethaut,
Behängt mit Kronen
Den öden Raum,
Und wirft Festonen
Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
Die junge Welt,
Noch unentstellt
Vom Niederdrucke

Der ersten Schuld.
Da kam die Huld
Auf allen Wegen
Der Lieb' entgegen.
Fürwahr! die Welt
Ist schön und freundlich,
Wenn sie nicht feindlich
Der Mensch entstellt.
Nein! wir verloren
Kein Paradies;
Das Paradies
Hat uns verloren,
Wenn im Genuß
Des vollen Lebens
Das Herz vergebens
Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert;
Ein Liebeshauch
Der Luft durchschauert
Den jungen Strauch,
Den Blüten kräuseln.
Vernehmt ihr nicht,
Wie Luft und Licht,
Wie jedes Säuseln
„Ich liebe" spricht?
In Lieb' entglühte,
Was fühlt und singt;
Die Blüt' umschlingt
Die nächste Blüte.
Wie zärtlich ist
Das sanfte Streben,
Womit ein Leben
Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
Mit Herrlichkeit
Das frische Leben
Der schönen Zeit
Euch, wie ein Zecher
Mit vollem Becher,
Entgegen tritt!
Kommt, einzusaugen!
Bringt aber Augen
Voll Seele mit!
Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Kein Herz gewinnen.
Sie weiht die Flur
Zum heil'gen Orte,
Mit Tempelrang;
Sie redet Worte

Durch Farb' und Klang;
Zu Festgesang
Beseelt sich alles,
Vom Hauch der Luft
Des Blütenfalles,
Bis zu der Kluft
Des Wiederhalles.

Die Lerch' entfloh'
Dem Erdenraume!
Dort hängt sie froh,
Recht liederfroh,
Am Wolkensaume.
Die Luft erklingt;
Ihr Geist durchdringt
Auch selbst die Raben,
Die zu Gesang

Nur wenig Gaben
Und vielen Drang,
Wie Bavus, haben.
Dem Gartenhain
Flößt Philomele
Die fein're Seele
Des Liedes ein.

Die Blüten schwimmen
In Melodie'n,
Und tausend Stimmen
Vergöttern ihn,
Den Geist, der wieder
Die Welt verjüngt,
Und Lieb' und Lieder
Den Fluren bringt.
O, könnt' ich singen:

Ihm sollte dann
Mein Festpäan
Auf Hymnusschwingen
Entgegen zieh'n!
O, könnt' ich singen:
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich mahlen:
Dann trüg' ein Thron
Von Morgenstrahlen
Den Göttersohn!
Von schönen Zweigen
Sollt' über ihn
Ein Baldachin
Herab sich neigen,
Hellroth durchblickt
Von Amaranthen,

Mit Diamanten
Von Thau geschmückt!
Und Nymphenreihen,
Mit Thyrsusmaien,
Mit roth und grün
Gefüllten Schaalen,
Umgaben ihn!
O, könnt' ich mahlen:
So mahlt' ich ihn!

Und harr'te Liebe
Nur irgend mein:
Bei Gott! ich bliebe
Heut' nicht allein!
Ihr Geist entzöge
Mich jeder Ruh',
Ich eilte, flöge

Der Huldin zu.
Und wir durchrauschten,
Wie Wasserfall,
Den Hain, und lauschten
Der Nachtigall,
Wo sie im Schatten,
Im grünen Nest,
Sich von dem Gatten
Besingen läßt.

Dann würde weiter
Durch's Thal geschwärmt,
Wo durch die Kräuter
Der Gießbach lärmt.
Und auf dem Hügel
Erhöbe sie,
Die Phantasie,

Nun ihre Flügel.
Sie würd' im Raum
Der Ferne walten,
Zum Dichtertraum'
Ihn zu gestalten.
O Götterlust!
Zwei Frohe träumten
An deiner Brust,
Natur, und säumten,
Bis um den Blick
Die Schatten hingen!
Und selig gingen
Wir dann zurück,
Durch junge Aehren,
Der Heimath zu,
Im Auge Zähren,
Im Herzen Ruh'.

Die Freude.

Mit meiner Zither in der Hand,
Begrüß' ich das Gebiet der Freude,
Wohin den Weg kein König fand.
Was um den Thron das Glück vergeude;
Fern liegt von ihm ihr stilles Land.

Den Thron erschuf die kalte Hand,
Die nimmer in geweihten Stunden
Mit einem leichten Schäferkranz
Den Grazienaltar umwunden;
Sie gab ihm Kälte mit und Glanz.

Da steht er nun im Schimmerkranz;
Allein die Freude, die in Hallen
Des Frühlings ihre Kronen flicht —
O da, wo weder Nachtigallen,
Noch Herzen schlagen, wohnt sie nicht!

Sie wandelt gern im Abendlicht;
Die Unschuld ist ihr Herzensglaube;
Ihr Tempel ist die weite Flur,
Der Wald ist ihre Himmelslaube,
Und ihre Gottheit die Natur.

Die Grasemücke.

Welch' ein Gesang, der, wie ein Hauch der Flöte,
Durch jene Lorbeergänge sich ergießt!
Wer bist du, Sänger, der die Morgenröthe
So feierlich begrüßt?

Der erste Strahl, der tief in Osten glühte,
Wo glänzt er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Zitronenblüte
Mit ihrem Zephir nach?

Die Wildniß nicht — auf einem Myrten-
stamme
Hat Lenzgefühl den süßen Ton gepflegt,
Der hell aus dir empor, wie eine Flamme
Vom Weihaltare, schlägt.

Hast du den Geist der Liebe wach gesungen,
Die junge Lust, die träumend noch und tief,
In Hainen von Orangendämmerungen,
Und Mandelblüten schlief?

O, süßer flötete nicht Philomele,
Vom Liederfest der Blumenzeit berauscht!
Gewiß hast du die wohllautvolle Seele
Amalien's belauscht.

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug! da glückt er dir vielleicht,

Der weiche Ton, der ganz dem Engelsinne
Der zarten Seele gleicht.

Begeist're selig ihre Morgenträume,
Daß Paradiese vor ihr offen stehn,
Wo unter Kronen reichumblühter Bäume
Geliebte Menschen gehn.

Erkennen wird ihr Seelenblick vor allen,
Wer das Gefühl des Himmels ihr verlieh':
Die Tochter wird ihr in die Arme fallen:
Und dann erwache sie,

Umflossen von der rothen Morgenhelle,
Von leisen, süßen Tönen noch umhallt,
Und finde nun an ihrer Schlummerstelle
Maria's Huldgestalt;

Wie da sie steht — ein heller, weißer
Engel —
Wie still zu ihr die Holde sich bewegt,
Und eine Ros' am dornbefreiten Stengel
Auf ihren Busen legt!

Ida.

Sieh, der Mond ist heimgegangen;
Nur ein leiser Schimmer bleibt,
Und mich dränget das Verlangen,
Das mich zu den Linden treibt.

Bei den zwei vertrauten Linden,
An dem Wieseneingang dort,
Soll ich meinen Likas finden;
Lieb' und Treusinn halten Wort.

Knarre nicht, du kleine Pforte!
Abendluft, begleite still
Mich zu dem geliebten Orte,
Wo er mich erwarten will!

Werd' ich ihm auch so gefallen?
Meine Locken sollen glatt
Von der Stirn' herniederwallen,
Wie er sie geflochten hat.

Ach! wie quält die Langeweile!
Horch! — das ist sein Flötenton!
Eile, frohes Mädchen, eile!
Der Geliebte wartet schon.

Und ich kann ihm mit Vertrauen,
Und mit liebefrohem Muth
In die klaren Augen schauen:
O, mein Freund ist fromm und gut!

Rosen nehm' ich mit und Beeren:
So will ich von dannen zieh'n!
Dieses Körbchen soll er leeren;
Mit den Rosen kränz' ich ihn.

Lizidas.

Könnt' ich ein Lüftchen seyn:
Das wär' ein Leben,
Immer in Feld und Hain
Sie zu umschweben,
Oder, im kühlen Hauch
Wehender Schwingen,
Ihr von dem Blütenstrauch
Opfer zu bringen!

Wär' ich ein Blütenblatt:
Eh' ich verschwände,
Nähm' ich zur Lagerstatt
Lidia's Hände,
Oder in ihrem Schooß
Wählt' ich zu sterben!
Wahrlich! kein schön'res Loos
Könnt' ich erwerben!

Könnt' ich ein Vogel seyn:
Wieder und wieder
Säng' ich nur ihr allein —
Liebende Lieder,
Ließe bei ihr allein
Häuslich mich nieder,
Kehrte zum off'nen Hain
Nimmermehr wieder.

Fragt ihr mich aber: was
Wärst du noch lieber?
Freilich ihr Lizidas
Wär' ich doch lieber!
Lust und Gesang vollauf
Wollt' ich ihr spenden,
Und sie wohl tragen auf
Liebenden Händen;

Grünlich ihr Fensterlein
Draußen umstricken,
Sollten zu ihr hinein
Rosen dort nicken,
Sollte die Rosen dann
Weinlaub umschlingen:
„O, ich beglückter Mann!"
Wollt' ich dann singen!

Russisches Volkslied.

Zu einer russischen National-Melodie.

Immer ging ich hin zum Strande,
Blickte nach dem blauen Rande,
Von dem fernen, fremden Lande,
Da, wohin mein Liebster ging.

Manche Stimme sprach beklommen:
„Er wird nicht mehr wiederkommen!"
Doch der Schmerz ist weggenommen,
Der an meinem Herzen hing.

Fort sind alle Furchtgespenster,
Denn mein liebster Freund, mein Schönster
Blickte plötzlich in das Fenster,
Wo ich stand mit meinem Gram.

Nein, ihn durfte nichts mir rauben;
Uns ich hielt ihm Treu' und Glauben;
Hier am Fenster hingen Trauben,
Und die reiften, als er kam.

Schöner blüh'n nun meine Wangen;
In Erfüllung ist gegangen
Meine Hoffnung, mein Verlangen;
Mein Geliebter hielt mir Wort.

Unter trauten Herzergüssen,
Unter seligen Genüssen,
Unter Liedern, unter Küssen
Gehn die Tage fort und fort.

Er.

Du, die ich im Herzen trage,
Hochgeliebtes Mädchen, sage,
Sage mir, seit welchem Tage
Gabst du deine Liebe mir?

Sie.

Als du meine Hand berührtest,
Mich zum grünen Garten führtest,
Und mein Haar mit Blumen ziertest,
Ach! da klopfte was in mir.

Immer mußt' ich nun dich grüßen,
Und, als hätt' ich was zu büßen,
Ging ich dann mit schweren Füßen,
Doch ich wußte nicht, wohin.

Er.

Was mit mir sich zugetragen,
Weiß ich selber nicht zu sagen;
Aber Berge wollt' ich tragen,
Seit ich dein Geliebter bin.

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut'.

Schon treibt die von den Todten
Erstand'ne Lebenskraft
Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigallenschlage
Deckt die Zeder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Liljen, und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Tritt hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leih't,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.
Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig-mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie; um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Zedern- und Zypressendach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter! — Dort ging er hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter! Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und wür-
zereich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist, wie die Zeder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen
Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

4.

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Herab von Saron's Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
Die aus dem Dufthain sich erhebt?

Sie blühet herrlich, wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören läßt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel;
Sie naht sich, wie ein Frühlingsfest.

Ihr Haupt ist, wie die Cederspitze,
Die auf den Libanon sich neigt;
Ihr Auge gleich dem stillen Blitze
Der Sommernacht, wenn alles schweigt.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe,
Mit Rosenpurpur überwebt,
Um den der Liebe süße Weihe,
Das seligheit're Lächeln schwebt!

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt?
Ihr Schweigen ist die stille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft; sie ward in Rosen wach,
Und trägt die seidnen Lockenringe
Der hohen Fürstentochter nach.

So schön sie ist in keuscher Hülle:
Kein Fremder dürfe sich ihr nah'n!
Nur mir sey diese Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergoß'ne Grün,
Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blüh'n.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
Steh'n auf, und werden milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen.
Die Holde bade sich in Duft!

Komm, meine Huldin, meine Taube!
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube,
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sey hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Saron's Höhen kam'st!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahm'st.

Dora.

Der weichste Ton von einer Philomele
Verlor sich tief in einem Myrtenhain;
Da schuf ein Gott aus ihm die feinste Seele,
Und haucht' ihr Lieb' und Anmuth ein.
Die Psyche flog durch helle Aetherräume,
Sie flog in's Reich der Lieblichkeit hinauf:
Da blüh'ten schon die süßen Dichterträume,
Die uns entzücken, in ihr auf.

Sie sah' herab, wo unsre Erde rollte,
Dieß Heimathland der Thränen und der Lust,
Und senkte dann, als Dora werden sollte,
Sich leis' in Dora's weiche Brust,
Wo liebliche Gefühle sie begleiten,
So lind' und mild, wie Lüfte jenes Hain's;
Es klingen nun, wie sanft bewegte Saiten,
Die Stunden ihres holden Seyns.

Das Dorotheafest.

Der
Frau Herzogin Dorothea von Kurland
gewidmet.

Den 3ten Februar.

Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumen-
kränzen,
Der Sommer schmückte sich mit Aehrengold,
Am Thyrsus ließ der Herbst die Purpurtrauben
glänzen;
Doch keine Gottheit war dem Winter hold.

Der sprach: Warum bin ich zu solcher
Schmach erkoren?
Da reichte dann die Huld dem Zartsinn ihre
Hand:
Aus diesem Bunde ward die Lieblichkeit geboren,
Und Dorothea wurde sie genannt.

Mit dieser zarten Blüte krönet
Sich nun der rauh'ste Wintermond!
Und was am höchsten sie verschönet,
Ist eine Grazie, die tief im Innern wohnt.

Lied der Elfen.

Zum Genesungsfeste der Herzogin Dorothea.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe,
Die fern hin an blumigen Hügeln erklang,
Verstummt war auf deiner begeisterten Lippe,
O Echo, der preisende Hirtengesang!
Entfloh'n war das liebliche Freudengewimmel,
Das fröhlich im Hain uns umgab;
Da schatteten weinende Wolken vom Himmel
Auf uns herab.

Es flüsterten traurig die hangenden Blätter!
Verwais't war Titania's Tempel und Hain!
Ein Himmelreich, ohne die seligen Götter,
Hört' auf ein beseligender Himmel zu seyn.
Hier war's, wo bei Opfern ambrosischer Düfte
Manch Wunder der Anmuth geschah;
Dann aber rief Sehnsucht im Hauche der Lüfte:
Titania!

Titania's Lichttag ist wieder geboren!
Ihr Lächeln verscheuchte die sorgende Nacht!
Bekränzet euch festlich, ihr tanzenden Horen!
Blüh't heller, ihr Blumen! ihr Lieder erwacht!
Es waltet die hohe Titania wieder,
Das fühl'st du, geschmückte Natur!
Trag', Echo, die Freude begeisterter Lieder
Von Flur zu Flur!

Ihr, Tänze der Elfen, belebet die Fluren!
Zur liebenden Seele wird jeglicher Hauch,
Und schwebt um Titania's leuchtende Spuren;
Ein geistiges Säuseln durchzittert den Strauch.
Wie regt sich das seligste Freudengewimmel
Im Lusthain hinauf und hinab!
Mitfeiernd ergießt sich der Himmel
Auf uns herab.

Der Herrin des Lichtreich's tönt uns're Feier;
Es wurden geheiligte Lüft' um uns wach;
Sie tragen der Hohen den wallenden Schleier,
Sie tragen ihr festlichen Opferduft nach.
O seht, wie die Wipfel der Tannen sich neigen!
Sie fühlen, die Herrin ist nah;
Es ruft von den Hügeln, es ruft aus den Zweigen:
Titania!

Idola.

Bei Gott, sie ist aus Huld und Licht geboren!
Und Luft aus einem Nachtigallenhain
Ward von den Musen auserkoren,
Ihr erster Athemzug zu seyn!

Da leuchtete die erste Weihestunde;
Und mit ihr kam der Geist der Harmonie'n,
Der in dem Lächeln auf dem holden Munde,
Wie zartes Rosenlicht, erschien.

Und das Gefühl, das ihrer feinen Seele
Vom Liedergotte mitgegeben ward,
Erwacht' und glich der jüngsten Philomele,
Die auf den ersten Frühling harr't.

Nun tönt es fort und fort in ihrem Leben,
Wie eine sonnenhelle Lerchenflur,
Um welche nur die sanftern Götter schweben,
Die Friedensgötter der Natur.

Ein Wohllaut in der Welt des Widerstreites,
Ist all' ihr Daseyn Huld und Harmonie;
Und wenn sie liebt: dann setzet sie ein zweites,
Erhöh'tes Seyn in Melodie.

Da, wo sie nah't, muß jeder Mißton
schweigen;
Und selbst die Thrän' an ihrem Huldgesicht
Ist Morgenthau an jungen Rosenzweigen,
Der einen schönen Tag verspricht.

Wer darf in dieser Tagesfülle wohnen,
In diesem klaren Himmelswiederschein:
O selig, seliger, als trüg' er Kronen,
Wird dieser Mann der Liebe seyn!

Feier des 20sten Mai's.

Wohl bin ich ein beglückter Mann,
Daß ich ein theures Haupt mit Blättern
Von Liederkränzen schmücken kann!
Und wem — vor allen Erdengöttern —
Wem biet' ich meine Lieder an?
Elisa leuchtet mir entgegen,
Wie ein erwachendes Gestirn;
Es ruhet aller Göttersegen,
Wie Licht, auf ihrer hohen Stirn.
Bei Gott! sie trägt ein Herz im Busen,
Worin es immer, immer tönt!

Da hat die heiligste der Musen
Die Kraft mit dem Gefühl versöhnt!
Da soll ein reicher Frühling wohnen,
Der zarte Indusblumen pflegt,
Und immer frische Blütenkronen
Für ihre Seelenfeste trägt.
Sie weih'te, wie mit Tempelkerzen,
Mit Lichtgedanken, fromm und rein,
Das Heiligthum in diesem Herzen
Zum Pantheon der Freundschaft ein.
Mein Göckingk, stimme deine Leier!
Laß alle Sorgen heut' verweh'n,
Daß wir recht liederfroh die Feier
In diesem Pantheon begeh'n!

Der
Genius des 20sten Mai's.

Ich sehe Glanz! und weihevolle Töne
Umfangen mich, wie eine heil'ge Macht!
Ich kenne dich in deiner Himmelsschöne!
Du bist der Geist, der um Idola wacht!

Der Genius, den Lieb' und Licht begleiten!
Du bist der Geist der Lebensharmonie'n,
Die sich durch ihre Tage, wie durch Saiten
Der geistigleisen Aeolsharfe, zieh'n.

Der frühe Strahl, der an den Wipfeln glühte,
Verkündete dein feierliches Nah'n!
Der Hain erklang; da zitterte die Blüte,
Sich hinzustreu'n auf ihre fromme Bahn.

In ihr hat selbst sich eine Blum' erschlossen,
Die uns ein fremdes Heimathland enthüllt;
Du hast ein Füllhorn über sie ergossen,
Das sich auf Paradiesesauen füllt.

Ihr schimmert selbst das Dunkel dieser Erde,
Von der Verklärung ihrer innern Welt,
Auf daß zur Kronenperl' die Thräne werde,
Die der bewegten, zarten Blum' entfällt.

Du aber fleug zu jenen Purpurhallen
Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
Und laß auf ihre Stirn' ihn niederfallen!
Heut' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
Das eine schöne Herzensthat umgiebt;
Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
Du weißt, wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
In dein verhülltes Heiligthum zurück,
In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest;
Da leb', und walt', und leucht' aus ihrem Blick!

Paulinentag

1820.

Ward eine Huldin einst geboren,
Mit Augen, klar, wie Vollmondschein.
Vom Himmel war sie auserkoren,
Ein Engel dieser Welt zu seyn.

Ihr Antlitz war ganz Lieb' und Friede,
Die süße Stimme war ein Ton
Von einem sanften Friedensliede,
Die Stirn' ein Lichtgedanken-Thron.

Es war, als athmete sie Düfte
Von nahen Paradiesen ein,
Und wonnig flatterten die Lüfte
Herüber aus dem Morgenhain;

Der flüsterte, wie eine süße
Begeist'rung seligstiller Ruh'
Die weihevollen Morgengrüße
Der ersten Huldigung ihr zu.

Und welch' ein leises Tonverschweben
Entquoll den Zweigen jedes Strauch's,
Mit Liederseelen zu beleben
Das Athmen ihres Lippenhauch's!

Die Blumengeister all' erwachten,
Wie eine frohe Sylphenschaar,
Umringten ihre Wieg', und brachten
Ihr Spezereienopfer dar.

Der Kranz, der ihre Stirn' umschmückte,
War von bedeutungvollem Sinn;
Die sanfte Nachtviole drückte
Sich still an ihren Busen hin.

Die Rose will den Mund verschönen,
Um den die Huld ihr Lächeln zieht.
Nun sang mit Aeolsharfentönen
Ein Sylphenchor dieß Feierlied:

„In ihr wird sich die Lieb' erkennen,
Die ist des Friedens Element:
Drum wird die Welt sie Paula nennen,
Wie sich die heil'ge Stille nennt.

So ist ihr Name schon die leise
Verkündung ihrer Seelenruh';
Er ist die sanfte Liederweise,
Ihr Leben ist der Text dazu. —"

Paulinentag.

Die Welt wird dich bei deinem Namen
nennen;
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in dir erkennt.

Zum

Wiegenfest der Frau Herzogin

von Azarenza.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebstem Wesen,
Mit tiefem Sinne, fromm zu seyn,
Vor Vielen auserlesen.

Und, als es kaum geboren war:
Da brachten Huldgöttinnen
Ihm die geheimen Gaben dar,
Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihm in's dunkle Auge sah,
Weissagte voll Vertrauen:
„Aus diesen schönen Fenstern da
Wird einst die Weisheit schauen."

Das Mägdlein fing auch früh schon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und klug zu seyn: drob meinte man,
Es würde zeitig sterben.

„Ach! kluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden!"
Sprach manch bedenkliches Gesicht,
Mit ängstlichen Gebehrden.

Doch ist's ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubisch meinet:
Sonst, Fürstin, hätten wir gewiß
Längst deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Leib so sehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Nein, lange wird die Mutter dich
An ihre Brust noch drücken,
Und Schwesterliebe feierlich
Mit manchem Kranz dich schmücken.

Und wir Poeten, die wir doch,
Bekanntlich, sonst nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unsre Liedergaben.

Zum 27sten October.

Nicht in grauem Nebelschleier,
Rosenroth und himmelblau,
Tritt hervor zur schönsten Feier,
Großer Tag der kleinen Frau!

Nahe dich ihr leis' und linde,
Wie ein Blumenhauch, und warm,
Wie die Mutterlieb', und finde
Dann zwei Engel ihr im Arm!

Nahe dich dem stillen Orte
Ihrer sorgenfreiern Ruh'!
Flüst're traute Herzensworte
Von dem fernen Freund, ihr zu!

Aber diese Blumenstengel,
Die ein fremdes Land gepflegt,
Streu' auf jene beiden Engel,
Die sie jetzt im Arme trägt!

An die Briefstellerin Lili.

Schloß Nachod den 14ten Januar 1814.

Du kleine, liebe Schwätzerin,
Du schwatzest recht nach meinem Sinn,
Daß ich, so bald der Ruf erklingt:
Die Post ist da! begierig bin,
Ob sie von dir ein Briefchen bringt?
Und richtig heißt es immer: Ja!
Ist auch ein Brief von Lili da.
Dann ist auf unsrer hohen Burg

Ein hohes Fest. Wir lesen dann
Die sehr willkomm'nen Briefe durch;
Der Vater geht mit Recht voran —
So lesen wir nun weiter fort,
Daß uns die Zeit geheim betrügt,
Und mit dem Vormittag entfliegt.
Zuletzt kömmt Lili dann zu Wort'.
Ein allerliebstes Allerlei,
Das anfangs sehr possierlich klagt:
Wie schwer ein Briefes-Anfang sey;
Doch wird der Anfang frisch gewagt:
Nun geht der Brief, so wie ein Wort
Das and're giebt, in einem fort.
Doch weil, wie sich von selbst versteht,
Ein jedes Ding zu Ende geht,
So wird das Briefchen endlich stumm. —
Wie sehr sein Inhalt auch ergötzt,

So frägt die Schreiberin zuletzt
Doch immer: war der Brief nicht dumm?
Ich denk' in meinem Sinne dann:
Was aus der kleinen Freundin doch,
Die, dumm, so klug schon ist, nicht noch,
Wenn sie erst klug ist, werden kann. —

Wie wir auf unserm Wolkenthron
Hier oben leben, weißt du schon:
Man lies't, man schreibt, ist überhaupt
Ganz ruhig, wenn's der Sturm erlaubt;
Doch eben der verruchte Sturm,
Der sich so pöbelhaft vergißt,
Daß gröber selbst kein Esel ist,
Der spricht gar plump mit unserm Thurm:
Er will, der Thurm soll mit ihm ziehn,
Und der will nicht; dann stößt er ihn,

Und rüttelt, zankt und disputirt
Oft ganze Nächte mit dem Thurm,
Daß man im Bette, wie ein Wurm,
Sich wälzet und den Schlaf verliert.
Und was der tolle Wind sodann,
Wenn er den Streit verläßt, gewann,
Ist — denn der Thurm steht fest und brav —
Ein Stück vom Dach und unser Schlaf,
Den er doch gar nicht brauchen kann.
Dann schleicht er, wie Napoleon,
Bei Nacht und Nebel sich davon,
Spricht noch zuletzt ein großes Wort
Von Sieg — und ist auf einmal fort.
Mag draußen sich die Welt entzwei'n!
Schön kann einmal nicht alles seyn!
Wir seh'n auf eine Stadt herab,
Und die sieht aus: wie Grab an Grab.

Schwarz angestrichen hat die Zeit,
Die sich auf's malen schlecht versteht,
Die alten Dächer weit und breit,
Wo aus und ein viel Armuth geht.
Das, wirst du meinen, sey nicht schön!
Ganz recht, das mein' ich auch gar sehr;
Doch desto schöner sind die Höh'n
Der Tannenwälder um uns her.
Nun sag' mir, möchtest du, trotz Wind
Und Wetter, die hier heimisch sind,
Hier mit uns wohnen, liebes Kind?
Doch bleibest du auch lieber dort,
Wo deine meisten Freunde sind:
So bleib' auch uns nur gut gesinnt,
Und fahr', hübsch oft zu schreiben, fort!
Und send' auch mir ein freundlich Wort;
Und fehlt etwa der Anfang dir:

So send' es ohne Anfang mir!
Das Ende liegt uns immer nah' —
Man hört nur auf, so ist es da.
Noch einmal — bleib' uns gut gesinnt,
Und lebe wohl, mein gutes Kind!

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude!
Froh tanz' ich durch's Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide;
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile:
Drum will ich indessen mich freu'n!
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

Mutterfreude.

Seht mein holdes Kind! o seht,
Wie es meinem Schoos entschlüpfet!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch' ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, blonden Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blüh'n.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreu'n;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freu'n.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen:
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen;
Ida kann fürwahr nicht ruh'n!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Luise.

Zum Genesungsfest ihrer Mutter.

Heut' ist wohl ein schönes Fest:
Meine Mutter ist genesen!
Was in jedem Blick sich lesen,
Und im Herzen fühlen läßt:
Das ist wohl ein liebes Fest.

Ja, das Fest ist mir so lieb!
Jubellieder mögt' ich singen,
Hoch vor Freude mögt' ich springen,
Treiben, wie ich's nie noch trieb;
Denn dieß Fest ist mir so lieb!

O, daß doch der böse Feind
Krankheit nimmer wieder komme!
Bist ja, Mutter, eine Fromme,
Die es gut mit Allen meint.
Bleib' entfernt, du böser Feind!

Mutter, hätt' ich Blumen nur:
Sieh', dann wollt' ich zum Entzücken
Meinen lieben Festtag schmücken,
Schön, wie eine Blumenflur!
Hätt' ich schöne Blumen nur!

Oder könnt' ich Wünsche doch
Gleich zu lieben Engeln machen:
O die sollten dich bewachen!
Engel braucht man immer noch:
Wünsche, werdet Engel doch!

Luisens Wunsch.

Ein Vögelchen mögt' ich wohl seyn:
Dann flöge die frohe Luise
Hinaus in die blühende Wiese,
Und holte sich Blumen herein!

Dann wär' ich so schnell, wie der Wind,
Und trotzte den Bergen und Flüssen!
Dann könnt' ich die Sterne wohl küssen,
So fern und so hoch sie auch sind!

Ich hätte nicht Rast und nicht Ruh';
Und wagte die weitesten Flüge
Nach Kirschen und Pflaumen, und trüge
Der Mutter die herrlichsten zu.

Vom Nußbaume flög' ich sogleich
Weithin in des Weinberges Lauben;
Dir brächt' ich die Nüss' und die Trauben,
O Mutter, wie wärst du so reich!

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder;
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad;
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hin zu schütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sah'st, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,

Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich auf zu dringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück!
Die Thorheit trat an ihre Stelle!

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße
sähe:
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deinen
grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst!
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz', in einer Land-
schaftsszene,
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und gold'ne Schlüssel
Jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an,
zu klagen:
„Warum, o Zeus, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?"

Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich in's Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich, beglückt!
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen!"
Zevs hört des Esels lautes Schrei'n,
Des Hofmann's heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein Esel seyn!"
Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!" —
Der neue Esel war an's Kriechen sehr gewöhnt;
Bei Hof' erwarb das Huld, beim Müller aber Schläge;
Allein der neue Hofmann stöhnt,
Daß er nun kriechen muß — und schilt auf krumme Wege.

Kurz, Jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr seyd verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch er-
beten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben:
So gab es doch viel Schmauserei.
Mit unter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann;
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Kuckuks an

„Der Kuckuk schreit," so hub er an,
„Bis zum Betäuben, seinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhab'ner Adler, mach' ihn stumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als diesen Narr'n, den Wald durchschrei'n." —
Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!"

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Sag' mir, warum man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh'."
„Du irrst!" versetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Dem Eigennutze diene."

Die entscheidende Frage.

Zwei Hähn', aus Welschland her, nicht eben
große Denker,
Nur Schreier, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrie'n, als wohlversuchte Zänker,
Doch keiner schrie den andern stumm.
Der eine schilt den andern: „Schreier!"
Und dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan
empor;

Dem trug der eine Hahn nun seine bitt're Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Widersprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier!
Er schreit mich todt! beim Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!" —
„Ja!" spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst;
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreier, wenn du schweigst?"

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst,
und fing
Auf ein Mal an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bei Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weil's ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleih'n.
Allein, wo findet er den Frieden?

Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.
Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krük-
ken geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken
stille steht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sey dir
nicht bange!
Nimm meinen Gruß! Ich bin ein Wand'rer,
so wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du sollst mich zu den Menschen führen:
Den Frieden such' ich und die Ruh'."

Der Wandrer spricht: „Du kommst so eben
recht; wir gehen
Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen

Mit ihren stolzen Thürmen ragt.
Du wirst dort große Dinge schauen;
Da werden, wie die Zeitung sagt,
Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weih'n.
Mir freilich kostet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen!
Ja, was du suchst, kannst du im Schooß der
Menschen finden.
So sey uns denn in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden
schließt."
Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden;
Er brummt', und ging mit finsterm Blick
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, Troz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Geriesel
Der nachbarlichen Flut.

Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.
Horch, wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt!" —
„Ich hör' es" — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

Revolution der Thiere.

Der König Löwe hatte lange
Sein Volk regiert, als unerhört
Und plötzlich sich, mit Sturm und Drange,
Das Thierreich gegen ihn empört.
Verkündet wurde nun den Thieren
Durch eine jauchzende Musik,
Kein König werde mehr regieren,
Das Thierreich sey nun Republik.
Vernichtet werden alle Großen,
Die Kleinen nebenher beraubt,
Der Löwe wird vom Thron gestoßen,
Vom Rumpf ihm das gekrönte Haupt.

Daß alles gleich und eben werde,
So mähte hier und mähte dort
Die Gleichheitssichel von der Erde
Die höhern Köpfe rüstig fort.
Und bald ward alles flach und eben, —
Nichts Hohes ragte mehr empor;
Doch stürmte noch durch's flache Leben
Der wilde Aufruhr nach, wie vor.
Und in den wilden Bürgerstürmen
Schwingt sich ein kleiner Tieger auf,
Und dringt, als Held den Staat zu schirmen,
Den Thieren sich als Schutzherr auf.
Herr Braun, der Fuchs, hält eine Rede:
„Errungen," spricht er, „ist das Loos
Der Freiheit durch die größte Fehde,
Und unser Schutzherr ist zu groß,
Um sich zur Tyrannei zu neigen.

Nie wird der Freiheit edler Sohn
Zu einem Throne niedersteigen.
Wo steht so hoch, wie er, ein Thron?"
Der Tieger schleicht nun leis' und leiser,
Nachdem er Widerstand erfährt,
Bis er sich öffentlich zum Kaiser
Der Thiere, nicht des Reichs, erklärt. —

Nun wieder Braun, der sehr erhaben
Des kleinen Tiegers großen Geist,
Und seine hohen Herrscher-Gaben,
Und seine sanfte Mordsucht preis't:
„Wohl," spricht er, „darf der Blick sich weiden
Am Schauspiel, das der Consul gab:
Er steigt von seiner Höh' bescheiden
Zu einem Kaiserthron herab.
Er will nur Herr der Thiere heißen,

Und, wie der Titel schon verspricht,
Wird er die Thiere nur zerreißen,
Allein das Reich der Thiere nicht.
Er will, ihr sollt ihn dazu zwingen!"

Nun eilte man in's Prunkgemach,
Die Kron' ihm flehend aufzudringen;
Die Wölfe trieben hintennach.
Braun's Rede schloß nun sehr erhaben:
„Ihr Wölfe, schließt um ihn den Kreis!"
Die Thiere bückten sich, und gaben
Geduldig ihre Bälge preis.
Die Wölfe durften ihn vergöttern,
Nur rauben nicht aus eig'nem Drang;
Der Raub war sein, den er mit Vettern
Und Basen gnädiglich verschlang. —

Das Vorrecht.

Der große Thiersultan hielt Landestag —
das heißt:
Es müssen sich dem Thron die Landesstände
nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu
bejahen.
Ein jeder fühlt, wozu ihn seine Pflicht ver-
weist;
Doch wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe
Zuerst sich neigen und verstummen dürfe —
Darüber sprach man fast republikanisch dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.

In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zanken sich nun Ja und Nein;
Und endlich war man übereingekommen:
Das schönste Thier soll auch der Erste seyn!
Der Affe stellt sich dar — und alle Thiere lachen.
Erschüttert hat er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen,
Und ein Monarch, der eben wachen,
Und sanft regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib.
Da brummt ein ernster Bär: „Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?"
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt.

„Was," spricht die Majestät, „hat hier Natur
zu schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in unser Reich gewährt?
Zum schönsten Thier erklären wir den Affen!
Die Schönheit sey ein Recht, daß wir,
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft uns'res Machtspruch's, anerschaffen!" —
Der Bär entfernte sich, und brummte still dabei:
„Den Vorzug giebt Natur, das Vorrecht Ty-
rannei."

Der welsche Hahn und der Schwan.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, stand ein welscher Hahn,
Und lärmt' und trat in seine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
„Du, guter Freund, dort im Gewässer,"
Ruft jener laut dem Schwane zu,
„Schau her, ich bin so groß, wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer!"
Mit edlem Stolze spricht der Schwan:
„Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn."

Fragment.

Wir lassen Wahn und Trug das Wahr' und
Falsche mischen;
Vergängliches nur kann vergeh'n;
Das Göttliche wird immer zwischen
Vernunft und reinem Sinne steh'n.
„Aber doch — es muß empören,"
Rief ich zürnend, „so zu seh'n,
Wie sich Wahn und Trug verschwören,
Rückwärts unsern Gang zu dreh'n!" —
Das soll, sprach mein Gefährth, dich nicht so
sehr empören.
Vergebens waffnet sich des Wahnes eitler Grimm,

Das Reich der Wahrheit zu zerstören.
Laß uns ein schlichtes Gleichniß hören!
Das tröstet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit sich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,
Saß, ernst und sinnend, Johann Huß
Am Moldaustrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und scheint den Fluß
Mit Allgewalt zurück zu treiben.
Der hocherstaunte Knabe sieht,
Daß jede Welle rückwärts flieht.
„Wer," ruft er, „mag dem Sturme wehren?
Er zwingt den Strom, zurück zu kehren!"
Der Weise spricht: „Mein gutes Kind,
Das scheint so; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt:

Die Wellen mag er nur verwirren,
Zurück dreh'n einen leichten Kahn:
Der Strom in sich nimmt keine Kunde
Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Fluth im tiefern Grunde
Sich, Trotz dem Sturmwind, ihre Bahn."

Was meinst du, sprach nun mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verweh'n:
Den Gang der Menschheit wird er nimmer rückwärts dreh'n.

An meinen alten Frack.

Zu Ende geht hier alles nach gerade:
Der Zederwald, so wie der Rosenstock,
Der Liebe Huld, und Majestätengnade,
Das Pallium, und mein profaner Rock.
Mein guter Frack — an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit schon hin und her genagt;
Die nichts verschont, was wir auch ewig wähnen;
Die nieder bog, was hoch empor geragt;
Sie wagte, ganze Völker auszurotten;
Sie hat, im Bunde mit den Motten,

Sich schon an manch unsterblich Werk gewagt;
Sie weiß nichts bitt'rer zu verspotten,
Als irdische Unsterblichkeit —
Mein guter Frack, wie könnte dir auf Erden
Ein and'res Loos, als andern Dingen, werden?
Auch dich hat schonunglos die Zeit
Zu ihrem Opfer längst geweiht!
Ich fühl' es hart, daß ich von dir mich scheide!
Allein Elisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht,
Elisa spricht: du seyst ein wenig angerissen,
Und meint darum, daß wir uns trennen müssen;
Und weil sie's meint: wohlan! so scheiden wir.
Du warst mir so bequem; drob hielt ich dich in Ehren;

Doch jeßt — ich lern' in dir, und übe nun an dir
Die große Kunst, das Liebste zu entbehren.

Wir haben, pfadlos eingeengt,
Uns oft durch Dorngebüsch gedrängt,
Und davon trägst du manche Narbe.
Dazu hat längst die dunkle Farbe
Der Sonnenstrahl von dir hinweg gesengt;
Auch merk' ich wohl, du bist nicht im Geschmacke
Der Mode mehr, die uns tyrannisirt;
Denn warum sah der Mann im feinen Fracke
So kalt auf mich, daß mich noch jeßo friert?
Ich leugn' es nicht: ich brachte selbst zuweilen,
Aus Kaltsinn, mich um manche Huld;
Doch, lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen:
Auch du trägst einen Theil der Schuld.

So fahre wohl! Ein Abschiedswort zu sagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Wir haben beide Eins getragen,
Das heut' in dir noch einmal schlägt.
Nicht überlass' ich dich den gierigen Gewürmen,
Der Motten! Nein! Du wirst vor Regenstürmen,
Vor Schnee und Frost die redlich treue Brust
Des guten Klaus fortan beschirmen:
Und darum schmerzt mich minder dein Verlust.
Mit Außenwerk zu prunken und zu prassen,
War nie mein Stolz und hat mich nie ergötzt:
Sonst hätt' ich wohl schon eher dich verlassen.
Jetzt muß es seyn! Da liegt, der dich ersetzt!
Ich werde nichts bei diesem Tausch gewinnen,
Und meine Ruh' ist halb mit dir dahin;
Ich bleibe fort, zum wenigsten von innen,
Das, was ich war, und jetzt noch bin;

Von außen werd' ich nur ein neues Seyn beginnen.
Die Leute lieben buntes Licht,
Und freu'n, wie Kinder, sich an neuen Schimmersachen:
So kommt es dann, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen, nein! die machen sie noch nicht;
Der Mensch ist Mensch; die Leute sind verschieden.

Mit Menschensinn, ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, er reicht nicht aus damit hienieden;
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Dieß Etwas kannst du mir nicht ferner geben;
Und doch — man braucht's, wenn man nicht Heerden führt,

Man braucht's in diesem wunderbaren Leben:
Drum lass' ich dich, im innersten gerührt!
Du bist mit mir auf einer Flur geboren;
Ich hab' als Kind wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu dir die Wolle schoren:
Ob das vielleicht mein Herz noch dunkel fühlt?
Ganz fühl' ich, da ich von dir scheide,
Was du mir warst in deinem stillen Werth:
Du warst mein traulichster Gefärth
Durchs Abendthal, wenn auf verstummter Haide
Die Luft so leise ging, als spräche selig nur,
Still selig mit sich selbst der Gott in der Natur.

Wenn mich der Hypochonder plagte,
Mich wild hinaus in's Freie jagte,
Zu Kält' und Frost bergauf, bergab:
Du wehrtest, wenn ich, Troz der Eile,

Dem Eiswind nicht entkam, die Pfeile
Des Winters von der Brust mir ab.

Und wenn mein Geist im öden Lebensschwarme,
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag:
Wie flog ich dann erlöst in deine Arme,
Hin zum Ersatz für den verlornen Tag!
Und von der Schwätzerflut, von der ich jetzt noch gähne,
Verklang mir nach und nach im Ohr der letzte Laut;
Ich durfte nun die hochgebäumte Mähne
Des Esels in der Löwenhaut
Mit freiem Spotterguß ein wenig niedergießen;
Nun durfte sich mein trauter Genius
Mir freundlich nah'n, und mir mit seinem Kuß
Des Zwanges Bitterkeit versüßen;

Nun spielte sanft die liebliche Magie
Der Geisteskraft um meinen freien Busen;
Ich war entzückt, ich lag im Arm der Musen;
Ein Leben quoll, wie lauter Melodie,
Aus mir hervor; und fern von dem Gewühle
Erhoben mich die seligsten Gefühle!
Sie trugen mich zu meiner Sternenwelt
Hin, wo die Stille wohnt, zu der mein Geist sich hält.

O, diesen Geist gedankenreicher Stunden,
Den tiefen Sinn der feierlichen Nacht,
Hab' ich in dir, mein alter Frack, empfunden;
Das Würdigste hab' ich in dir gedacht;
Und ist mein Grab dereinst nicht ganz verschwunden:
Mit dir erwarb ich mir den kleinen Kranz.
Mag Berenice's Haar bis zu dem Sternenglanz

Ein hohes Musenlied vergöttern:
Wir spielen so nicht mit Unsterblichkeit;
Doch grünet mir aus meiner Musenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
So sey auch dir davon ein Blatt geweiht!

Leidenschaft und Liebe.

Was stürmt in unbewachten Seelen?
Wie nennt sich diese wilde Kraft,
Die uns so stark uns selbst entrafft?
Wir dürfen uns es nicht verhehlen:
Es ist der Drang der Leidenschaft,
Ist nicht die Liebe, nicht dieß selige Vertrauen,
Das an das Himmlische die freie Seele mahnt.
Die Liebe fürchtet nicht; sie hoffet, glaubt und ahnt.
Die Leidenschaft begehrt, will fassen, hören, schauen;

Sie spricht mit Flammenblicke: „Mein!“
Die Liebe flüstert zärtlich: „Dein!“
Es ist die Leidenschaft, die mit dem Feuerstrahle
Herabfährt, und den Opferkranz verschlingt;
Die Lieb' ist im Violenthale
Die Hirtin, die das Opfer bringt.
Es braus't die Leidenschaft in aufgeregten Wellen;
Das, ihnen anvertraute, Schiff
Wird an dem scharfen Felsenriff
Die aufgestürmte Wuth erbarmungslos zerschellen!
Die heit're Liebe tritt hervor;
Die klarste Silberflut ist ihr umblühtes Leben,
Und liebliche Gefühle heben,
Gleich sel'gen Inseln, sich aus dieser Flut empor.
Es ist die Leidenschaft, die zu der niedern Reihe
Der Erdendinge tief das Hohe nieder drückt,

Indeß die Liebe, still entzückt,
In der Verklärung ihrer Weihe,
Das Irdische mit Engelhoheit schmückt.
Die Leidenschaft, die nie, auch nicht sich selbst,
beglückt,
Lebt von und mit entfliehenden Sekunden;
Sie endet im berauschten Saal.
Die Liebe rufen hohe Stunden
Der Ewigkeit zum Göttermahl.
Wohl darf sie unter Rosen weiden;
Sie ist der Wohllaut der Natur,
Die Nachtigall der Paradiesesflur,
Umfeiert von geweihten Freuden.
Der Liebe Fackel leuchtet nur;
Die Glut der Leidenschaft entzündet,
Und keinen Frieden mehr verkündet
Das wüste Brandmal ihrer Spur,

Und weggestürmt ist, wo sie waltet,
Die Ruh' aus der umgebenden Natur.
Wo sich der Liebe Myrt' entfaltet,
Da ruht ein Kind, das Gottes Engel schirmt;
Es spielt mit Blumen und mit Blättern;
Den Blumenhain mag nicht der wilde Geist zerschmettern,
Der in dem Eichenwalde stürmt.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
Das Land sey wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freu'n.

Die Tugend trägt, hoch über das Getümmel
Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel an zu schrei'n.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! Dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu leugnen, was er uns beweist.

An die Herzogin von Kurland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur;
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein' Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Zum dritten Februar 1809.

Es zog ein Sänger durch's Land;
Begeistert vom Zauber der Töne,
Besang er das Heilige, Schöne,
Das innig sein Busen empfand.
Er kam, ein fröhlicher Gast;
Es war ja von Gott ihm beschieden,
Zu singen die Lieb' und den Frieden,
Der liebend die Herzen umfaßt.

An einem Strome vorbei
Kam heiter der Sänger gezogen;
Da schäumten so blutig die Wogen,
Da tönte Geruf und Geschrei!
Zerstört war Hütt' und Pallast,
Wo Krieger ihr Wesen getrieben! —
„Es ist ja viel süßer zu lieben!
Wer sagt mir, warum man sich haßt?"

Das drückt und preßt ihn so sehr!
Da schwur er, in kommenden Tagen
Nicht ferner die Laute zu schlagen,
Zu singen die Liebe nicht mehr,
Bis er, vom Jubel umhüpft,
Im Wohllaut harmonischer Stunden,
Den Engel der Liebe gefunden,
Der Himmel und Erde verknüpft.

Er sucht die heilige Spur,
Bald hieher, bald dorthin sich neigend.
So wandert er, einsam und schweigend,
Zu einer umhügelten Flur.
Dort stand, von Waldung umschützt,
Nach einem Armidischen Plane,
Ein Pallast mit weißem Altane,
Auf schimmernde Säulen gestützt.

Von außen winterlich kalt,
Doch hinter den Fenstern, da blühte
Das Leben der Lieb' und der Güte,
Die rosige Feengestalt.
Da schwebt's ihm wunderbar vor,
Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich;
Er wandert und wandert, und endlich
Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er sieht, vom Jubel umhallt,
In schöner Bekränzung des Saales,
Beim Glanze des köstlichen Mahles,
Die lieblichste Feengestalt.
Sie leuchtet freundlich hervor;
Und als er die Herrliche schaute:
Da tönte von selber die Laute,
Da sang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
Von siegender Anmuth umgeben,
Begeistert den Sänger das Leben,
Das Himmel und Erde verknüpft.
Des Sängers Herz ist versöhnt:
Es hat ja die schönste der Horen
Den Engel der Liebe geboren!
Sie werde mit Myrten gekrönt!

Die Stunde wird gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden:
Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt.
Und darum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

An

v. R. in W.

1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen;
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weih'n!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weis't:

Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen,
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
Und Lorbeer um sein heilig Schwerdt!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern;
Bestreu't den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
Und läßt er uns're Hoffnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Zypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwund'ner Tartarchan!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit."

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erstarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen sollen?
O Sidonia, sie wollen
Gern sich in dein Leben streu'n;
Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern beßrer Erden,
Die kein Bösewicht durchwühlt —
Um mit dir sich zu verschwistern,
Und dir immer zuzuflüstern,
Was für dich die Freundschaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer
gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

An Sulzer
in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurückgegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

Der lange Tag.

Bei langen Tagen wird es schnell,
Bleibt auch bekanntlich lange hell;
Bei unserm Landtag ist die Frage:
Wann wird es endlich hell in diesem langen Tage?

Die reinste Freude.

Durchschau't das ganze Lustgebiet:
Kein Paradies für Engel!
Was diese Erd' einmal erzieht,
Hat auch der Erde Mängel.

Nur eine Freud' ist unbefleckt;
Und diese Seelenweide,
Die schon nach Himmelswonne schmeckt,
Heißt Freud' an fremder Freude.

B a v.

Bav strebt in's Reich der Phantasie hinüber,
Das Opium soll ihm dazu die Flügel leih'n;
Jedoch der Mohnsaft ging in seine Schriften
über,
Denn seine Leser schlafen ein.

Mutterempfindung.

Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle
Das Mutterherz, das ihm entgegenschlug!
So schlug's, als ich zum ersten Male
Dich, süßes Kind, auf meinem Schooße trug!
So letzt' ich mich beim heutigen Erwachen
An dem Gefühl, daß du die meine bist!
Wie mögen's wohl die Engel machen,
Wenn sie so selig sind, wie eine Mutter ist?

Halle,
gedruckt in der Ruffschen Buchdruckerei.

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben
von
A. G. Eberhard.

Fünftes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1823.

Inhalt.

Seite.

Seite.

An

Elisa von der Recke.

Dir, Freundin, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh';
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthenwiese,
Voll theurer Mahle, war's, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entflieh'st Du dem Kothurne
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heil'ge Urne,
Wo nur Dein Engel Dich belauscht.

Die Geburt der Freude.

Ein Gedicht in sechs Liedern.

Idee des Gedichtes.

Psyche stellt in sich die Unschuld, die unbefangne Seelenreinheit dar, welche eine dunkle Ahnung ihrer höheren Abkunft und Zukunft in sich trägt, eine Ahnung, die in den Stunden der Weihe zu einer gewissen trauernden Sehnsucht übergeht. Eine Annäherung des Göttlichen, zu dem Psyche hinaufstrebt, eine Offenbarung der Gottheit erscheint ihr: es ist Amor, dieser himmlische Genius, der mit der Leidenschaft nichts gemein hat. Nun erhält Psyche's Daseyn Bedeu-

tung und Zusammenhang. Jene Offenbarung giebt ihrem dunkeln Bewußtseyn Vollendung, Klarheit und Leben, ihrer Sehnsucht Bestimmtheit und Zuversicht. Psyche umfaßt die hohe Offenbarung: Amor wird ihr Geliebter — ihr Vermählter.

Das Gedicht beginnt mit der Feier der Vermählung der beiden Liebenden: sie geschieht in einer Palmenlaube. Ein Thautropfen fällt von der Palme auf Psyche's wonnetrunknes Auge, und verwandelt sich dort in die keusche, heilige Thräne, welche fortan die Begleiterin von Psyche's höchster Seligkeit wird. —

Aus Amor's und Psyche's Verbindung entsteht ein drittes Wesen: es ist die lichthelle Heiterkeit, die auf Alles ihren Sonnenschein verbreitet; es ist die liebliche Freude. Die Musen nennen sie Theogone, und bringen Harmonie, die Grazien Holdseligkeit in ihr Leben. Mit Anmuth und Huldsinn stattet die Liebe sie aus; und die heilige Schaam reicht ihr den Liljenkelch, voll Tropfen des Himmels. Von dem Vater trägt sie an sich den Glanz der göttlichen Würde; und die schöne Thräne der

Unschuld von der Mutter glänzt in ihrem Auge. Die Weisheit aber richtet den Blick der jungen Freude aufwärts zu ihrem leitenden Sterne. So begab sich das Geburtsfest der Freude. —

Theogone beginnt ihre Wanderung durch die Welt. Die Göttin der Natur, Isis, schmückt mit einer Götterkrone die schöne Pilgerin, welche überall, wo sie Einfalt und Würdigkeit findet, Segnungen ausgießt. Am Abend des ersten Tages ihrer Wanderung wird sie von einem Genius zum Schlummer in eine blühende Grotte geführt. Hier erscheinen ihr im Traume süße Erinnerungen: sie erblickt ihre Mutter, und der Stern der Weisheit leuchtet herab in ihren dunkeln Traum. —

Die Freude kommt auf ihrem weiteren Zuge, von einer Wolke getragen, zu einer, fern im Meere verborgenen Insel. Hier findet sie ein Völkchen von ursprünglicher Sitteneinfalt, wie es ihrem reinen Sinne zusagt. Auf der Höhe eines Berges dieser Insel trifft sie eine Laube an; in der Mitte derselben steht ein Altar, auf den durch die Oeffnung von oben das Licht, gleichsam der Blick des Himmels, niederfällt. Es ist der Altar, vor

welchem jeder Bund der Liebe seine Weihung erhält. —

Es erscheint, im fröhlichen Brautgefolge, ein liebendes Paar. Der Zug bewegt sich singend zum Tempel der Weihe hinauf. Die Freude folgt dem Zuge. Die Geschichte dieser Liebe ist der Inhalt der Liederfeier. Der Jüngling hat seine Elide durch Thaten der Hülfe und dadurch errungen, daß er die Geliebte selbst vom nahen Verderben rettete. Die Liebenden stehen am Altare der Weihe; die Freude, welche sogleich erkannt wird, tritt zu ihnen und reicht ihnen den Liljenkelch dar. —

Theogone kommt in eine Königsstadt; hier findet sie im Geräusch der Gesellschaften ihr Afterbild. Von einem einzigen unschuldigen Mädchen wird sie erkannt: dieß wird von ihr in eine Geniusgestalt der holden Weiblichkeit verwandelt und auf immer in ihr Gefolg aufgenommen. Ihr begegnet das Glück, welches so eben auf das Haupt eines Räubers eine Herrscherkrone gepflanzt hat. Sie wendet ihr heiliges Auge hinweg. Im Fürstensale erblickt sie ein stolzes,

kaltes Wesen. Die Neuheit der Erscheinung reizet das Hofgesinde; die Freude wird unerkannt umdrängt, sie aber ringt sich von den Zudringlichkeiten los, und kehrt an das Herz ihrer Mutter zurück.

Die Geburt der Freude.

Erstes Lied.

Das Fest der Weihe.

In Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde Psyche hin; da kam
Ein kindlich schöner Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Der sprach: „Dich, Unschuld, auserlesen,
Zur süßen Braut begehr' ich dich.
Ich bin das Wesen aller Wesen,
Und Erd' und Himmel sind durch mich.

Dein Lieben und dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrei der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Mit Lust von nahen, heil'gen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich. —
Sind wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, ungewohntes Licht.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr inn'res Wesen rann;
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen,
Ein neues Seyn, voll Licht und Lust?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und frisches Leben in der Brust.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Phantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhab'ne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Nun stimmt zur sanften Turteltaube
Gedämpfter sich des Haines Chor;
Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durch's grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feierliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feier
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleier
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmal der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,
Der von der Ceder, von der Maie
Und aus den Myrtenblüten drang.

So wandelte die Gottvertraute,
Mit Amor nun ein Geist, ein Sinn,
Gleich einem Doppelton der Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüten nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Begeist'rung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flüsterte die Ruh'
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu. —

So huldigt' alles diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.
Hervorgehn wird aus ihm die Stunde
Der seligsten Geburt der Zeit.

Zweites Lied.

Die Geburt der Freude.

Was rauscht so festlich in den Hainen?
Beginnt ein neues Paradies? —
Die große Stunde will erscheinen,
Die Psyche's Brauttag uns verhieß.

Es war ein feierlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz;
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jetzt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;
In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg' und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüten
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeist'rung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahnung in den Wald.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Tief in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feierliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Dahin, von Amors Wink getrieben,
Begiebt sich Psyche still und hehr.
Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

Da stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Kronen neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Und weihte Amors Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harr't.

Ein Raum, zur weichen Ruh' erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los;

Ein Götterkind, mit Psyche's Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenschein.
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitin;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau;
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein;
Erzogen ward sie unter Hirten
In einem heil'gen Palmenhain.

Und daß sich all' ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Schaam, und drückt
Den Lilienkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:
Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst."

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Theogone, sey gegrüßt!"

Drittes Lied.

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;
Er leuchtete, wie inn're Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit off'nen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Aetherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heil'gen Cedernhain,
Um mit der hehren Götterkrone
Die schöne Pilgerin zu weih'n.

„Geh hin!" — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — Durch mich nur hängt
Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt."

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald' um Thal und Höh'n.

Und „Friede" sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

So zog die Holde durch die Straßen;
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh';
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeier zu.

Ein Mädchen fand sie, das am Wege
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eig'nen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dieß kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

Jetzt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,
Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht
Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeier
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leier,
Wie Duft dem Amaranthenstrauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und luftig
Bekränzt, am Cedernwalde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Eidli's überweht.

Bei seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!" rief die Göttin — „ewig währe
Dieß Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodieen,
Es sey ein Nachtigallen-Hain!
Mein Liljenkelch, geuß Harmonieen
Der Götter seinen Tönen ein!

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt;
In diesen blühenden Gehegen
Wird nie sein inn'res Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel,
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freie;
Nichts fesselt seine Phantasie." —
Sie sprachs; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Pausilipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Phantasieen,
Lianen um ihr Schlafgemach;
Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sängers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöhle,
In einem tiefen Lorbeergang,
Begann die zarte Liederseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Die Schlummernde umflattern Träume,
Durch welche Zauberlüfte wehn;
Sie sieht im Dunkelgrün der Bäume
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern;
Sie breitet aus nach ihr die Arme,
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Viertes Lied.

Die Insel.

Der Tag erscheint; die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Phantasieen
Der schönen, süßverträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheidnerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerin umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Von Blumenluft umflügelt, ruht,
Im Lenztriumph empor getragen,
Sie auf der himmelblauen Flut.

O, heil'ger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,
Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Heerden trieb!

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heil'gen Sonn' ins Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblüh'n.

Den Schatten von Limonenzweigen
Belebt, an Sinn und Wendung reich,
Der frohe, schäferliche Reigen,
Dem Wellenspiel der Quelle gleich.

Hier waltete die sel'ge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund' erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar,
Und leuchtet' ihm durch's ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach; und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blüh'n.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

Und Alles, hin zu ihr getrieben,
Rief aus mit kindlichem Getön:
„Laß, holde Schwester, laß dich lieben!
Du bist wohl fromm, drum bist du schön. —".

Sie reichten ihr die kleinen Hände,
So schwesterlich und so bekannt;
Und Theogonen war's, als fände
Sie hier ein mütterliches Land.

Die Blumen einer Friedenskrone,
Geweihte Blumen, hell und weiß,
Wie reines Licht, warf Theogone
In diesen liebevollen Kreis.

Hier ruft der frühe Tag ins Freie
Hinaus den frischen Lebenssinn;
Und deine Feier, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Und werden Hain und Lauben stummer:
Dann kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Still ahnend hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

Jetzt kam ihm Theogone näher,
Und heller leuchtete die Luft;
Sie richtet' ihre Augen höher,
Und ward sich inniger bewußt. —

Mög' immer sich vor den Gefahren
Der aufgereizten Lüsternheit
Sich dieser Einfaltsinn bewahren,
Dieß stille Heil der Kindlichkeit!

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie eine Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh':
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleier zu.

So blüh'n die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöh'n ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen,
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von grünen Hügelwellen,
Vom goldnen Tage still umruht,
Erhoben sich die Tempelstellen,
Gleich Inseln, aus der grünen Flut.

Vor allen ragt' im Sonnenscheine
Ein hohes Heiligthum empor.
Es trat aus einem niedern Haine
Der Bergesstufen hell hervor.

Der Tempel, grün und dicht umwoben,
Wird einzig durch den Strahl erhellt,
Der durch das Laubgewölb' von oben
Nur in den Kreis des Altars fällt.

Hier weihen sich die höhern Triebe
Des Lebens ein; die Myrt' umsprießt
Hier den Altar, vor dem die Liebe
Den heil'gen Bund der Liebe schließt. —

Den Tempel muß die Freude schmücken;
Sie bringet seinem Weihaltar,
Mit einem himmlischen Entzücken,
Ein reines Blumenopfer dar.

Fünftes Lied.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen = Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfrau'n naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsusschwingern,
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feierliede
Das holde Paar, du Sängerchor!
Und „Elis" tönt' es und „Elide"
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

„Und wie errungen? — Durch drei Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor.

„Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indusfeigen
Die Dornen für Eliden ab.

„Noch kannten Beide kein Bedrängniß,
In Blüte stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein.

„Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein unterirdisches Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag.

„Die Erde zittert; Flammen lecken
Aus tief zerrißnem Grund' empor;
Und endlich bricht das ganze Schrecken
Aus einem Feuerberg hervor.

„Als wollt' er eine Höll' entschütten,
So ras't sein Feuerstrom daher;
Er überwältigt Tempel, Hütten,
Und stürzet wüthend sich ins Meer.

„Nicht ohne Beistand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar;
Und Greis' und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.

„Jetzt reißen plötzlich inn're Gluten
Ein ganzes Vorgebirge los;
Und donnernd stürzen sich die Fluten
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.

„Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Beweinend ihrer Mutter Tod.

„Der Schreckenstod hat sie getroffen;
Und Elis hört das bange Schrei'n;
Er stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Flut hinein.

„Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt; —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt.

„Er faßt Eliden — welch Entzücken!
Welch ein Triumph für seinen Muth!
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Flut.

„Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land:
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand.

„O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut:
Wohl hat der Jüngling sie errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

„Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt; — und du
Führst deinen Retter heut', Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!

„Was ist der Reichthum ganzer Welten,
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt! —"

Mit immer leiserm Flötenschalle
Erreicht der feierliche Zug
Die dunkle Palmentempel-Halle,
Die frischgeflocht'ne Kränze trug.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand, tief im Schattenraum, der Chor;
Nur Elis und Elide traten
Im Strahl von oben hell hervor.

Ein Greis, ein Priester spricht zu ihnen:
„Seyd fromm, und liebt euch für und für!
Der Himmel läßt sich nur verdienen,
Und Liebe öffnet seine Thür. —"

Zwei junge Zweig', an Einem Stamme
Geboren, wirft mit Dankgebet
Das fromme Paar nun in die Flamme,
Die auf dem Festaltare weht.

Die schön verschlung'nen Flammen wallten,
[illegible]haucht von lindem Opferduft,
[illegible] vereinte Lichtgestalten,
Empor in heil'ger Tempelluft. —

Die Freud' erscheint, und reicht, zum Lohne
Der Treue, diesem frommen Paar
Zwei gleiche Blumen ihrer Krone
Und ihres Kelches Nektar dar.

„Du bist die Freude," riefen Alle,
„Du, schön wie Lieb' und rein wie Licht!
Du heiligst uns're Tempelhalle!
So himmlisch sah'n wir dich noch nicht." —

„Euch," sprach sie, „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur." —

Nun ging zur hochzeitlichen Hütte
Zurück der feierliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Die Freude folgte. Flöten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang,

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Sechstes Lied.

Rückkehr.

Heil dir im Ozeane Südens,
Du unentdecktes Inselland,
Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heil'ge Muse fand.

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum;
Doch uns're Göttin mußte weiter,
Und sie verließ den heil'gen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,
Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste;
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich gebot.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen, —
Sein Blick war kalt und leer und wild, —
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das flutend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starr't fragend die Erscheinung an:

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lilj' in ihrer Hand?" —
Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude!" —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entführt sie den Geräuschen,
Und weihet, um mit ihr zu seyn,
Zur Geniusgestalt der keuschen
Und zarten Weiblichkeit sie ein.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt, in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttin nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie tritt zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Räubers Haupt gepflanzt.

Ihr war, als ob das Herz ihr brannte;
Der Jubel klang, wie Wolfsgeheul,
Vor ihrem Sinn, und schaudernd wandte
Sie weg den Blick von diesem Greu'l.

Doch naht sie sich dem Fürstensaale;
Ein stolzes Wesen rauschte dort.
Der Thron, mit seinem Winterstrahle,
Beleuchtet' einen kalten Ort.

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bei Menschen und bei Göttern;
Zu fern von beiden wohnt sie nicht.

Man hätte gern sie angekettet
An's gold'ne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in den Kampf, sich loszuringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die gold'nen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh', mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
An's mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!“ rief sie — „weh' dem
Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bei dir nun ist mir wohl, bei dir!“

Wechselgesang.

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ich's, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Flut!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleih'n der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich, wie Rosenblüte!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mai's verblühte,
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben!
Und ganz entblättert der Hain sich nicht.

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beide.

Geliebt und liebend in's andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe; die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

Elis.

Ich bin die Ulme; die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsusstab.

Elide.

O, Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

Elis.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

Elide.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

Elis.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

Elide.

Der Herzenswünsche allzumal.

Elis.

Du stand'st im Lichte der Glanzverklärung!

Elide.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

Elis.

Du sah'st des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

Elide.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Aether sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beide.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Kein's löst vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluten, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Aether schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Likas und Agle.

Der wilde Krieg durchzieht das Land,
Den Fluch des Schicksals auszusprechen,
Zerreißt so manches zarte Band,
Und reiht Verbrechen an Verbrechen!
Auch über dich, o Agle, kam
Ein langer, thränenvoller Gram:
Der Krieg entriß dir, ohn' Erbarmen,
Entriß den Gatten deinen Armen.

Nur dreißig Monden hatte kaum
Das Glück der Liebenden gedauert,
Da schwand der süße Lebenstraum,
Und Agle weint, und Likas trauert!
Er mußte fort in's Niederland;
Denn König Ludwig war entbrannt,
Den Stolz des Kaiserthrons zu dämpfen,
Und Oestreich's Heere zu bekämpfen.

Da zog der arme Likas hin
Mit seines Königs Waffenschaaren,
Versprach der Gattin, treuen Sinn
Für sie im Herzen zu bewahren.
Ihm ruft der Ton des Trommelschalls;
Das Knäbchen hängt ihm an dem Hals;
Und wer beschreibt, was Agle leidet?
Ihr Freund, ihr Schutz, ihr Gatte scheidet!

Die Sanfte weinet: „Nimm dieß Buch,
Dieß fromme Liederbuch voll Seegen,
Den Haarring, und dieß Busentuch,
Und denke mein auf allen Wegen!
O daß ich, wenn du blutest, dann
Nicht deine Wunde küssen kann!
Um dich sey Gott und sein Erbarmen!"
Stumm wankt ihr Mann aus ihren Armen.

Fortan war oft ihr Angesicht
Mit hellen Thränen überschwommen.
Das Knäbchen stammelt: „Weine nicht!
Der Vater wird bald wieder kommen."
Und wenn das holde Kind so sprach:
Dann war's, als ob das Herz ihr brach,
Als ob der kalte Tod sie faßte;
Sie bebt', und ihre Wang' erblaßte.

Ihr schien der Tag so todt und leer!
Des Nachts befragte sie die Sterne,
Sie kam zu keinen Festen mehr,
Denn all' ihr Heil verhüllt die Ferne!
Sie schloß sich in ihr Kämmerlein,
Für ihren treuen Likas, ein,
Daß sich ihr Herz ihm treu bewahre.
So schwanden Monden hin und Jahre.

Der Garten grünt im Frühlingshauch;
Und Likas pflanzte dort die Laube!
Ihr blühn vergebens Baum und Strauch,
Vergebens färbt sich ihr die Traube!
Sie sah einst Likas hell im Traum,
Gelehnt an seinen Lieblingsbaum;
Sie sah' ihn bleich vom stillen Harme,
Und sich in eines Andern Arme.

„Was will das fürchterliche Bild?"
So fährt sie auf vom bangen Schlummer.
Sie zittert; Thrän' auf Thräne quillt
Hervor aus ihrem tiefen Kummer.
„Ist Likas todt? Ist er dahin?
Was soll dann seine Dulderin?
Dann hüllt nur bald, ihr finstern Mächte
Des Todes, mich in eure Nächte!"

Sie saß, vertieft in diesen Traum,
In ihrer Laube Dämmerungen,
Da kam ihr Knabe durch den Raum
Des Gartens rasch einhergesprungen,
Und rief mit Kindes Fröhlichkeit:
„Der Vater im Soldatenkleid!
O Mutter! Vater ist gekommen!
Er hat mich auf den Arm genommen!"

„Dein Vater, Kind?“ Sie sieht sich um,
Kann froh betäubt sich kaum bewegen;
Sie weint vor Freud' und Angst! „Warum
Kommt mir mein Likas nicht entgegen?“
Sie wankt den Pfortensteig hinan;
Und sieh! da steht der Waffenmann!
Als führen Blitz auf Blitze nieder,
So zuckt es ihr durch alle Glieder.

„Willkommen!“ ruft sie, „frei von Noth,
Nun bin ich frei vom langen Harme!
Dich, meinen Likas, glaubt' ich todt!“
Und fällt betäubt ihm in die Arme.
Doch faßt sie sich, und sieht ihn an:
„Wie ist mir? träum' ich? du mein Mann?“
„Ich bin's! — Ach! muß ich mich erst nennen?
Du solltest deinen Likas kennen!“

Wie traurig, so verkannt zu seyn!
Das dank' ich dieser Ehrenwunde!"
In Agle kämpfen Ja und Nein;
Es bebt das Wort auf ihrem Munde:
„Verzeihe meinem irren Sinn!
Zu plötzlich ward ich, was ich bin!
Das alles will ein Traum mir scheinen;
Ich will mich freu'n, und kann nur weinen."

Er tröstet sie, so gut er kann,
Indem er ihr die Stellen nannte,
Wo sie zuerst ihn lieb gewann,
Und wo er ihr sein Herz bekannte. —
„Wohl narbenvoll ist mein Gesicht,
Doch kennst du diese Locken nicht?
Und hier den Ring von deinem Haare,
Den ich zum Denkmal dir bewahre?

Verkennst du dieses weiße Tuch,
Das ich mit meinen Zähren tränkte?
Und hier dieß fromme Liederbuch,
Das mir beim Abschied Agle schenkte?" —
„Wohl kenn' ich alles! aber doch —
Was will in mir der Aufruhr noch?
Nur zagend trau' ich dem Entzücken,
Dich wieder an mein Herz zu drücken." —

Daß Likas angekommen sey,
Die Sage geht mit schnellen Füßen,
Und zieht die Nachbarschaft herbei,
Den Angekommnen zu begrüßen.
Man spricht: „Er ist nicht mehr so fein;
Doch sieht man, Likas muß es seyn."
Und Jeder sagt ihm sein Willkommen;
Nur Agle ist und bleibt beklommen.

Es liegt so drückend ihr im Sinn,
Als hätte sie was zu bereuen;
Zehn trübe Wochen schleichen hin,
Und Agle kann sich nimmer freuen.
Einst wandelt sie mit sich allein
Im aufgeblühten Gartenhain,
Da tritt, gebückt, wie Arme pflegen,
Ein junger Bettler ihr entgegen.

Sie steht, wie angeschreckt, und schweigt;
Ihr inn'res Leben ist befangen;
Erröthende Verwirrung steigt
Ihr flammenhell auf beide Wangen!
Der junge Bettler schaut sie an;
Sie schreiet auf: „Du bist mein Mann!
Ein Bösewicht hat mich belogen,
Um meinen Likas mich betrogen!"

„Wie?“ spricht er: „Du nicht mehr mein Weib?
Du wärst die Gattin eines Andern?
Gott zeuge zwischen uns! so bleib!
Und mich laß fort ins Elend wandern!
Du weißt, was mir dein Herz versprach!
O Herz, das so die Treue brach!
Mich wird der Kummer bald vernichten;
Und dich mag Der dort oben richten!“

„Nein!“ ruft sie, „untreu war ich nicht!
Getäuscht hat mich das Wort der Lüge!
O, warum trug das Angesicht
Des Frevlers manchen deiner Züge!
Doch war's, als drückte mich ein Fluch;
Der Falsche zeigte mir das Buch,
Und alles, was du mitgenommen!
Wie ist nun er dazu gekommen?“ —

„Darnieder lag ich fern von hier;
Man glaubt', es würde mit mir enden:
Da wußt' ein falscher Tröster mir
Die Heiligthümer zu entwenden." —
„Verdamme," fleht sie, „Agle nicht!
Dein Fluch treff' ihn, den Bösewicht!" —
Der Falsche hatt' indeß vernommen,
Der wahre Likas sey gekommen.

Er naht sich mit verstellter Wuth:
„Was willst du, Bettler? fort, Verbrecher!
Mein ist das Weib! mein ist das Gut!
Des Richters Ausspruch sey mein Rächer!"
Doch Likas blickt ihn ruhig an:
„Du wagst es, böser, falscher Mann,
Dich solcher Lüge zu erfrechen?
Es sey! der Richter soll hier sprechen."

Man geht; der Streit wird vorgelegt.
Wie weit wird's noch der Falsche treiben? —
Er schreiet, wie das Unrecht pflegt,
Das Ohr des Richters zu betäuben;
Allein die Kraft, die Zuversicht
Der Wahrheit hat ein Angesicht.
Der wahre Likas spricht bescheiden;
Und wie beredt ist Agle's Leiden!

„Vernehmt mich!" hub der Richter an,
„Wir könnten Jahre hier verweilen!
Nichts würd' entscheiden: laßt uns dann
Den Gegenstand des Streites theilen!
Der Eine nehme Hab' und Gut!
Die Frau der Andre! damit gut!
Seyd ihr mit diesem Spruch zufrieden?"
Der Falsche spricht: „So sey's entschieden!"

„Ja," ruft er, „schöner könnte sich
Des Richters Weisheit nicht entfalten!
Ich nehme Hab' und Gut für mich,
Und Jener mag das Weib behalten!"
Und Likas spricht: „So laß es seyn!
Du, Agle, bist doch wieder mein!
Wir sind einander nicht genommen!
Dem Räuber wird der Raub nicht frommen."

„Halt!" fing der Richter plötzlich an,
Als schon sie von der Bühne traten;
„Halt!" zürnet er dem falschen Mann;
„Jetzt hat die Raubsucht dich verrathen!
Du sollst der Rache nicht entfliehn!
Herbei, ihr Männer, fesselt ihn!
Gebt ihm das Zeichen seiner Schande!
Dann fort mit ihm aus unserm Lande!

Du, Likas, nimm, was dir gebührt!
Dein Kummer, Agle, sey vernichtet!"
Und Beide rufen, tief gerührt:
„O, Heil dem Manne, der so richtet!"
Der Richter, freundlich winkend, spricht:
„Was wäre Recht? Was Richterpflicht,
Die für die Unschuld nicht entschiede?
Geht hin! Mit Euch sey Gottes Friede!"

Naisa.

Ein Wetter raset durch das Dunkel
Der Nacht, die donnernd wiederhallt;
Vom Himmel blickt kein Sterngefunkel,
Und Regensturm zerreißt den Wald.

Ein jedes Leben ruht geborgen,
Und bang' verkriecht sich jeder Wurm;
Nur Naisa trägt ein Herz voll Sorgen
Hinaus in den empörten Sturm.

Sie hört nicht, wie vom Donnerschlage
Die weite Felsenkiste dröhnt;
Sie hört nur sich, nur ihre Klage,
Die aus der tiefen Brust ertönt.

Und dunkler, als der Himmelsbogen,
Ist von dem nächtlich finstern Schmerz
Ihr schönes Jugendaug' umzogen,
Und laut und ängstlich schlägt ihr Herz.

Sie reißet sich durch den verworr'nen,
Durchnäßten Busch, und ihre Brust
Und ihren Hals zerfleischen Dornen;
Doch fühlt sie nicht den Blutverlust.

Am Meere ragt ein Felsenrücken
Vor allen Höhen schwarz hervor,
Da windet, zwischen Felsenstücken,
Die arme Raisa sich empor.

Sie blickt, vom lauten Sturm umfangen,
Hinunter in die grause Wuth
Beschäumter Wellen, und die Schlangen
Der Blitze zischen auf der Flut.

Die Fischer — troz dem wilden Grimme
Des Sturms, der mit den Wellen rang —
Vernehmen Naisa's süße Stimme,
Die von dem Felsen her erklang.

„Ach, weh mir! weh! ich bin verloren!
Sieh her, wie mich der Schmerz zerfleischt!
Ach, hättest du mir nie geschworen!
Wie grausam hast du mich getäuscht!

„Du, den mein Blick so freundlich grüßte,
Wie Blumenglanz und Sonnenschein,
Du lässest jezt, in dieser Wüste
Der Dunkelheit, mich so allein!

„Ach, könntest du das Weh ermessen,
Das mich erdrückt mit seiner Schmach!
Komm, komm zurück! ich will vergessen,
Was mir das Herz im Busen brach!

„Eh' du erschienst, war Blumenlesen
Mein Thun, und Unheil kannt' ich nie.
Bei Gott! ich war ein glücklich Wesen!
Die Eltern liebten mich, ich sie.

„Du kamst! ach, da vergaß ich Beide,
Vergaß mein Jugendspiel, und hing
An dir, du meine Augenweide,
Du, der mein ganzes Herz umfing!

„Es war, als ob das Wort der Liebe,
Dieß süße: „„Raisa, du bist mein!""
Die Seel' aus meiner Seele triebe,
Und in die deinige hinein.

„Ein Engel sprach aus deinen Mienen,
Ein Bild von Gottes Herrlichkeit
War mir in deinem Blick erschienen!
Ich lebt' in einer neuen Zeit!

„O, hätte doch, im süßen Hoffen,
Bestrahlt von deiner Augen Licht,
Der Streich des Todes mich getroffen:
So wußt' ich untreu dich doch nicht!

„Für Raisa ist nun kein Erbarmen,
Kein Hoffnungsstrahl! Dir ruht fortan
Ein andres Mädchen in den Armen,
Das buhlend dich mir abgewann!

„Ich lag und träumt' in süßem Frieden,
Dich hielt im Arm die Träumerin!
Ich faßte Luft; und mit Chroniden
Entfloh die fremde Buhlerin!

„Laut rief ich aus: „„O hätt' ich Flügel,
Um meinem Liebling nachzuzieh'n!""
Ich eilt' hinaus, bestieg die Hügel —
Und, welch' ein Schmerz: ich sah' dich fliehn!

„Dir, süßer Freund, gab ich mein Leben,
Als du mit Liebe zu mir kamst!
Komm, mein Chronid, zurückzugeben,
Was du mit dir von dannen nahmst!"

Sie sprach's, und stürzt bewußtlos nieder;
Gehemmt ist ihres Blutes Lauf;
Kalt bebt der Tod durch ihre Glieder;
Doch endlich schreit sie wieder auf.

„Schau, wie sich meine Sinn' empören!
Mein Odem röchelt dumpf und hohl!
Du hörst nicht, willst mich nicht mehr hören:
So sey es dann — leb' wohl! — leb' wohl!

„Schwarz ist die Welt, wie eine Höhle,
Das Leben eine lange Pein;
Nach Ruhe dürstet meine Seele:
Ihr wilden Fluten, sargt mich ein!" —

Sie stürzet in die Flut ihr Leben!
Chronid, dir galt ihr leztes Ach!
Ein Donner, daß die Felsen beben,
Ruft ihren Tod dem Flüchtling nach.

Jezt richtete die inn're Strafe
Sich in Chronidens Brust empor;
Sie schreckt ihn nächtlich aus dem Schlafe,
Und führet Raisa's Bild ihm vor.

Ihn faßt die Wuth der finstern Reue,
Zerstört sein ganzes Lebensglück.
Er weint; doch seine Vielgetreue
Weint er vom Tode nicht zurück.

Er fluchet seiner neuen Liebe,
Reißt los sich von Ludmillens Hand,
Als ob ein böser Geist ihn triebe.
Er flieht, und seine Spur verschwand.

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten
Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathen's schon" —
Und dabei sah sie bald auf's Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen!
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruh'n,
Er würde sich zu Tode grämen. —
Was rathen Sie, was soll ich thun?" —

„Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht." —
„Herr Pastor," lächelt sie, „Sie scherzen!
Das Ding versteht ja so was nicht." —

„So höre diesen Rath: wenn's früh zur
Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und tritt auf unsern Ost-
berg hin,
Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenn's klinget: Nimm ihn! nimm ihn! —
schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: Nimm ihn nicht! so laß den
Burschen gehn."

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.

Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer will's nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirch-
thurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut'? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn,
nimm!"

Der Dämon.

Ein Dämon trat mit Stolz zu einem Throne.
Der Fürst war jung, der eben ihn bestieg;
Und Jener zeigt' ihm eine Lorbeerkrone.
„Die," sprach er, „die bekränzt den Sieg."

„Es starrt ja Blut an diesen schönen Blättern!"
Der Dämon spricht: „Das ist nur Feindes-Blut!
Ich bin der Ruhm; mein Kranz begeistert zu dem Muth,
Dem Heldenmuth, die Feinde zu zerschmettern!"

„Ich habe keinen Feind!“ — versetzt der
Purpurmann.
Satanisch fing der Unhold an zu lachen:
„Nur wollen gilt es, und man kann,
So viel man braucht, sich Feinde machen.“

„Kann man nichts Bess'res thun?“ — „Nichts,
was so reizend glänzt,
Als eine Stirn, der ich die Krone winde.
Dich schreckt vielleicht der finstre Name Sünde?
Sie sey nur groß genug: so wird sie laut be-
kränzt.“

Die Echo.

Es blühten junge Myrtentriebe
In einem Hirtenthal empor,
Wohin so gern die stille Liebe
Mit ihren Träumen sich verlor.

Die Lüfte, die vom Hügel kamen,
Verweilten im Vorüberflug,
Und horchten nach dem holden Namen,
Den sie auf leisen Lippen trug.

Den Namen Atys sang Cybele,
Der, wenn er durch die Zweige klang,
Wie ein Triumph der Philomele,
Zur nachbarlichen Echo drang.

Und die verrieth ihn wilden Faunen! —
Das Heil'ge wird entweiht, entstellt;
Wenn's unter die verworf'nen Launen
Der zügellosen Rohheit fällt.

Die Liebe klagt bei'm Gott der Götter
Die Echo an; und plötzlich wacht
Ein Donner auf, daß mit Geschmetter
Der Fels der Echo niederkracht.

Die Faune, wie geschreckte Schafe,
Zerstreu'n sich in den wilden Hain;
Die Echo wird verdammt zur Strafe,
Die Knechtin eines Hof's zu seyn.

Zuvor wird sie vom Sturm zerrissen;
Und so vervielfacht, darf sie nun,
Wie ein beladenes Gewissen,
Fortan nicht rasten und nicht ruh'n.

Sie horchet am Tyrannenthrone
Ganz seelenlos, doch immer wach,
Und schreiet im Posaunentone
Die tollste Schmeichellüge nach.

Betrug muß sie zur Weisheit klügeln;
Der Tollsinn wird durch sie ein Held;
So fliegt sie dann mit grauen Flügeln
Von Tagesblättern durch die Welt.

Die Witwe vom Ganges.

Im Lande, wo die Palmen schatten,
Wo, bei dem düstern Todtenfest,
Die Gattin mit dem todten Gatten
Lebendig sich verbrennen läßt —

Da war mit einem Haustyrannen
Ein schönes, junges Weib vermählt;
Was Laun' und Eigensinn ersannen,
Mit allem wurde sie gequält.

Allein sie war Gehorsam schuldig:
Sie that, wie das Gesetz befahl,
Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
Ertrug den ganzen Herrn Gemahl.

Daß sie die seligen Genüsse
Des Himmelreichs, durch Qual und Pein,
Auf Erden sich erdulden müsse,
Das prägten ihr die Priester ein.

Den Mann ergreift ein böses Fieber;
Man suchte Hülfe hier und dort;
Das Leben war ihm freilich lieber,
Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weih'n;

Die Gattin steht im Witwenschleier,
Und schauet unbefangen drein.

Und muthig weiß sie sich zu fassen;
Die zarte Heldin zittert nicht,
So jung verbrennen sich zu lassen;
Und gläubig ehrt sie ihre Pflicht.

Gesang ertönt zu ihrem Lobe;
Sie schmückt sich, einer Göttin gleich,
Und weihet sich der Feuerprobe;
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube,
Vom Erdenjammer auszuruh'n,
Und sich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeistern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zusammen,
Der Opferheldin beizustehn.
„Bald," heißt es, „wirst du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel gehn.

Dann wird er dort auch sein dich nennen!" —
„Wie?" — ruft sie: „dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich schon brennen:
Geht, Freunde, geht und zündet an!"

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Liljentracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finst're Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag

Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umwebt von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schau'n.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen:
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„Ob auch der Junker dein begehrt:
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt

Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!" —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht." —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich

Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du, Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,

Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schau't,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger war's lustig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten
sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo
schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durch's Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen
jetzt ab,
Und warf in die Flut sie vereint hinab,

Und sahe, wie traulich sie schwammen.
Doch eine lös't bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen, und eine verschwinden?"
„Da drüben," sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden!"

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld' ächzte die Grille.
„Mein Klärchen," sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille. —"

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei;
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!"
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Gesicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!" —
Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus;
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt;
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge zieh'n Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —

„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?"

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder an's Ufer die Dulderin,
Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblüh'n es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,

Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin: er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem, liebendem Sinn
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

Jenny.

Wenn heim die Heerdeн sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben:
So denke mein!" — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod' umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend:
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:

Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht:
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir war's, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer;
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen: —
Ach! Wilhelm war's, er war's an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen;
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich itzt beginnen?
Entflieh'n wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!" rief ich — mehr vermocht'
ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm," rief ich, „laß die Hoffnung
fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.

O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!"

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich," weint' er, „laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb' wohl!" — Er ging, und ward nicht mehr gesehn.

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er; nun kommt er
nicht mehr!
Nun ist's um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein;
Da trinket ihr Kindlein sie saugend mit ein.
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand;
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald;
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schaar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bei verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beim Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bei vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beifalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, lassen wir, Freunde, den traurigen Scherz
Mit den Geistern!" so meinte Nanette —
„Er preßt ja mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette."

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nanette mag schelten;
Da machte dann listig Nanette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beim Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Grau'n und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vor's einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es zwölfe geschlagen schon hätte;
Man wünschet zum Geisterbesuchen sich Glück:
Und so geht man recht lustig zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nanettchen! Nanettchen! es trifft vielleicht bald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!" —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bei des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nanettchens Schlafkämmerlein führen.

Da kommt nun Nanette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,
Welch einen gar lustigen Streich sie gewagt
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählet, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen, mit lachendem Scherz,
Zu Nanettens verfänglicher Kammer.

„Hilf, Himmel! was steht dort?" — „Still,
Kinder, seyd still!"
Spricht Nanettchen, „ich weiß, wer uns neckte.
Mein Scherz ist gelungen! — Sebaldus nun will
Mir vergelten den Streich, der ihn schreckte.

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche
Haus?"
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen:
Da strecken zwei stroherne Arme sich aus,
Um Nanettchen zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen mit gräßlichem
Schrei'n,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du biß" — brummt der Unhold — „auf ewig
nun mein!"
Und umfaßt sie, mit raschelndem Mantel.

Nanettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod' erwachen.
Die flüchtigen Damen seh'n schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

Das Echo,

oder

Alexis und Ida.

Alexis.

Der Sonntag.

Hin zur Sonntagslust gegangen
Bin ich noch mit heiterm Blick;
Doch ich kam so unbefangen,
Als ich hinging, nicht zurück!
Wenig mag ich nun noch taugen,
Schweigend sitz' ich, wie der Gram!
O, das ganze Unglück kam
Von zwei hellen, blauen Augen!

Oft hab' ich hinein gesehen,
Auge war es, was ich sah;
Aber nimmer ist geschehen,
Was am Sonntag mir geschah.
Liederreich, wie Philomele,
War mein heller Jugendtag:
Sieh, da traf, wie Blitz und Schlag,
Ida's Blick in meine Seele.

Ach! nun treibt's in mir und dringet,
Bin so träumend und so wach;
Denn der ganze Sonntag klinget
Mir in Ohr und Herzen nach.
Sagt mir! habt ihr je empfunden,
Was ein Tag, ein Sonntag kann?
Sicher war's ein Zaubermann,
Der den Sonntag hat erfunden.

Nein! ich weiß — wenn ich mich frage —
Weiß nicht, was ich will und soll?
Und mein Herz, seit jenem Tage,
Ist so leer und doch so voll.
Viel hat mir der Tag genommen,
Ruhe nahm er, gab mir Schmerz;
Dennoch wünscht geheim mein Herz:
Möcht' er doch bald wiederkommen!

Ich vernahm von einem Munde,
Den man weise nennt und klug;
Sanfter heile manche Wunde
Durch das Wesen, das sie schlug.
Kann mir Hülfe nur geschehen,
Wo ich so verwundet bin:
Nun so muß ich wieder hin
Zu dem Sonntagsfeste gehen.

Ida.

Der Tanz.

Wie war das Sonntagsfest so schön!
Ich liebe die fröhlichen Tänze,
Das Flattern der festlichen Kränze,
Und lustiges Flöten- und Hörnergetön.

Der Sonntagstanz war immer schön;
Doch weiß ich, so schön wie der letzte,
War keiner, der je mich ergötzte,
Und froher klang nimmer das Flötengetön.

Ich war so leicht, ich war so froh;
Da winkten sich nickende Grüße,
Da tanzten die Herzen und Füße;
Doch, Schwester, das endete, leider! nicht so.

Ein Hirt der nachbarlichen Flur,
Alexis — der zog mich mit Schweigen
So sanft und so siegend zum Reigen:
Da war's, wie ein Strahl, der durch's Leben mir fuhr.

Ich sah den Tanz nicht, sah nur ihn.
Ihm war das auch gar nicht zuwider;
Da schlug ich die Augen dann nieder,
Da konnte mein Blick nicht dem seinen entfliehn.

Der frohe Tanz war bunt und kraus,
Durchjubelt von lustigen Scherzen;

Mir klopft es umher in dem Herzen,
Als wäre was drinnen und wollte heraus.

Dann stieg es heiß mir in's Gesicht;
Nun konnt' ich die Furcht nicht ersticken,
Es möcht' aus den Augen dort blicken:
Drum senkt' ich sie nieder, und mied nur das
Licht.

Die Schaar ging frei und leer nach Haus;
Mir blieb in dem Herzen was hangen,
Das fühlt sich, wie Furcht und Verlangen;
Da klopft es nun, Schwester, und will nicht
heraus.

Ida.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich besehn,
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hoch entzückt
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt,
Muß wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jeßt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe;
Doch kenn' ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

Alexis.

Unruhe.

Nirgend kann ich ruh'n, noch bleiben!
Still und lauschend, wie der Mond,
Blick' ich nach den Fensterscheiben,
Wo die liebe Hirtin wohnt,
Die so einzig auf der Welt
Meinen Sinn gefesselt hält.

Scheint die Morgensonne prächtig
An ihr kleines Schäferhaus:
O, dann treibt es mich so mächtig,

Mächtig treibt es mich hinaus
An den grünen Gartenzaun,
Um zu ihr hinauf zu schau'n.

Mich befällt ein freudig Zittern,
Das im Blute Wellen schlägt,
Wenn an ihren Fenstergittern
Sich ein weißer Schimmer regt;
Leise ruf' ich: „Das ist sie!"
Und mir wird, ich weiß nicht, wie!

Das Getön der Turteltaube,
Baumgeflüster dort und hier,
Jedes Säuseln ihrer Laube,
Alles, wähn' ich, spricht von ihr.
Immer, träumend oder wach,
Folgt ihr mein Gedanke nach.

Still besah die Anmuthreiche
In der Spiegelflut sich dort,
Leise ging ich zu dem Teiche;
Mit ihr war das Bild auch fort.
Was mein Herz nie fahren läßt,
Hält der kalte Bach nicht fest.

Wenn die Abendschatten dämmern,
Lausch' ich, wo die Linden stehn,
Um, mit ihren lieben Lämmern,
Ihr noch einmal nachzusehn;
Und ich seufze bang und schwer:
„Ida! Ida, sieh doch her!"

Einsam irren meine Tritte
Durch die finstre Mitternacht,
Um die schön begrünte Hütte,

Wo sie lange nicht mehr wacht.
Thür und Fenster sind schon zu;
Ich nur habe keine Ruh.

Bis zur Stunde der Gespenster
Irr' ich träumend ab und auf,
Rufe noch zu ihrem Fenster
Eine gute Nacht hinauf;
Und die Nacht erwiedert hohl:
„Ida! Ida! schlumm're wohl!"

Sagt, was soll aus meinen Heerden,
Die fast ohne Schäfer sind,
Was noch aus mir selber werden,
Wenn mein Herz sie nicht gewinnt?
Ach, zum irren Geist der Nacht
Hat mich sie, nur sie gemacht!

Alles treib' ich ungehörig,
Bin auch gern mit mir allein;
Mancher Kluge nennt mich thörig,
Und ich mag es auch wohl seyn;
Doch mich heilet, was er spricht,
Von der süßen Thorheit nicht.

Ida.

Der Verdruß.

Der letzte Sonnenstrahl
Hing röthlich noch am Haine,
Da trieb ich dort am Raine
Die Heerde durch das Thal.

Da saß ein Mann und sang;
Er sang ein Lied, so herzlich,
Das mir so süß und schmerzlich
Durch Leib und Leben drang.

Ich stand ein Weilchen still.
Nun wollt' ich weiter gehen;
Doch immer blieb ich stehen:
Man weiß nicht, was man will.

Und als die Töne recht
Zu mir herüber kamen:
Da hört' ich meinen Namen,
Und Ida hört nicht schlecht.

Es war ein feiner Mann,
Mit dunkelbraunen Locken;
Ich blickte, halb erschrocken,
Halb froh, ihn seitwärts an.

Wer mag der Sänger seyn?
Ich ahnte, wen ich sähe;

Mir fiel in seiner Nähe
Das Fest des Sonntags ein.

Nun zögerte mein Schritt.
Die Zeit — wie gern man bliebe —
Thut Keinem was zu Liebe,
Sie geht, und man muß mit.

Nun treib' ich immer fort,
Sobald die Schatten dämmern,
Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerspricht. —
So ist die Welt verschieden!
Die Lämmer sind's zufrieden,
Und Mutter ist es nicht.

Mit Feuer im Gesicht,
Beschwör' ich's dann der Mutter:
Dort sey das beste Futter;
Allein sie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdruß,
Und sagt mir böse Worte;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß!

So drück' ich den Verdruß
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun einmal muß?

Alexis.

Die Laute.

Ich hab' eine Laute, die ist mir nicht feil,
Nicht feil um Berge Goldes;
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Wie horchen die Thäler umher und die Höh'n,
Erschallt ihr Klang hinüber!
Und schweigender wallen bei ihrem Getön
Die Wellen des Baches vorüber.

Wer schuf dir, o Laute, die Zauberkraft
an,
Die Wandrer fest zu bannen?
Da schleichen sich liebliche Mädchen heran,
Und können nicht wieder von dannen.

Sie ist, wenn mich Abendgesäusel um-
rauscht,
Das Echo meiner Lieder;
Ich kenn' eine Hirtin, die hat es belauscht,
Sie kam, und nun kommt sie oft wieder.

Sie tritt in mein duftiges Maiblumen-
thal,
Mit ihren lieben Lämmern,
Sobald in des Tages versinkendem Strahl
Die röthlichen Hügel verdämmern.

Beginnt nun der Schäfer das zärtliche
Lied,
Das Ida's Lob erzählet:
Dann kommt sie nicht weiter, wie oft sie auch
flieht,
Und suchet ein Lamm, das nicht fehlet.

Es ist vor undenklichen Zeiten einmal —
In Büchern könnt ihr's lesen —
In jenem gepriesenen thrazischen Thal
Ein herrlicher Sänger gewesen.

Der hieß, durch des Liedes allmächtigen
Klang,
Die Bäum' und Felsen gehen.
Ich trotze dem Alten; mein Lautengesang
Bringt fliehende Mädchen zum Stehen.

O darum ist nimmer die Laute mir feil,
Nicht feil um Berge Goldes! –
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Ida.

Die Lauscherin.

Dort singt er am Hügel!
O hätt' ich doch Flügel:
Ich eilte hinzu!
Nicht nahe, nur näher;
Ihr aber, ihr Späher,
Bleibt unten in Ruh'!

Ich hörte, wie sinnig,
Wie zärtlich und innig,
Sein Lied mich erhob.

Man hört doch so gerne,
Zumal aus der Ferne,
Sein eigenes Lob!

Du Abendluft, schweige!
Bedeckt mich, ihr Zweige,
Vor schleichender List!
Geheimes im Herzen,
Das fühlt sich, wie Schmerzen,
So süß es auch ist!

Ida.

Die Selbstentscheidung.

Wie kann das Liebste doch so quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht!
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geist benommen,
Der lass' im Herzen mich nicht ruh'n.
Wie ist nur der hineingekommen?
Ich rief ihn nimmer! da sitzt er nun!

Wär's eine Wunde — Wunden heilen;
Und Schmerzen, sagt man, tilgt die Zeit.
Oft ist's, als müßt' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit.

Dann weiß ich nicht, was ich beginne.
Ein Sinn spricht Ja! der andre Nein!
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorsam seyn!

Alexis.

Ständchen.

Alles ruht. Wie abgeschieden,
Abgelöst ist jedes Joch;
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,

Ruhig ist ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's, und immer stummer.
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Ida.

Der Traum.

Den Schlaf mir zu verschönen,
Kam ein geliebter Traum:
Ich schwebte, wie auf Tönen,
Durch einen hellen Blumenraum.

Und alle Blumen schienen
Von ihrer Pracht entzückt,
Ich, mitten unter ihnen,
Wie eine Himmelsbraut geschmückt.

Die muntern Bäche klangen,
Von lieblichem Getön,
Und alle Bäume sangen
Im Thal und auf bestrahlten Höh'n.

Geweihte Kronen hingen
Von jedem Baum herab;
Und durch die Töne gingen
Bekränzte Engel auf und ab.

Vor allen sah ich Einen
Mir freundlich winken: komm!
Da sprach ich, halb mit Weinen:
„Ja, nimm mich, Engel, ich bin fromm!"

Und als ich zu ihm wollte,
Die Hand erhob, und schon
Das Beste kommen sollte:
Da war ich wach, mein Traum entfloh'n!

Ich weiß von klugen Leuten:
Die Thrän' im Traum hat Glanz
Und Freude zu bedeuten,
Und Blumen melden einen Kranz.

Ida.

Das Band.

Alexis kam daher die Flur!
Wer sagt, was meinen Sinn bestrickte,
Warum ich so zusammen fuhr,
Als ich den Schäfer dort erblickte?

So seh' ich ihn nun immerdar:
Das Aug', als ob es zünden wollte,
Die hohe Stirn', das dunkle Haar,
Das von dem Scheitel niederrollte.

Und ihm entfiel ein grünes Band,
Und, vor den Schäferinnen allen,
Fiel mir es flatternd in die Hand;
Gewiß, er ließ für mich es fallen!

Mich blickt' er an ohn' Unterlaß.
Glaubt nicht, daß mich ein Wahn bethörte!
Er schwieg, doch so, als spräch' er was,
Das ich mit beiden Augen hörte.

Wohl Manches hört das Auge nur —
Ich kann's, ihr Schwestern, euch beschwören —
Ich weiß noch, was mir widerfuhr,
Ich weiß, daß meine Augen hören.

Nur, was er sprach, das kann man
nicht,
Man kann es nicht so wiedersagen:
Es klang — doch nein! es klang wohl
nicht —
Genug, ihr müßt nicht weiter fragen!

Ida.

Das böse Band.

Das Band, das ich so eilig nahm —
Ach! Mutter darf es nicht erblicken!
Kaum hatt' ich's, als die Reue kam,
Und mit ihr ein geheimer Gram;
Der läßt sich nicht ersticken.

Es wegzuwerfen, kann ich nun,
Ich kann's nun einmal nicht verschmerzen.
Was fang' ich an? was soll ich thun?
Im Kasten mag die Sünde ruh'n!
Da liegt sie weit vom Herzen.

Nie soll das Band mein Haar umweh'n!
Doch wenn ich in der Nähe stünde,
Und könnt' es so von fern besehn,
Das, mein' ich, dürfte wohl geschehn,
Und wäre keine Sünde.

Alexis.

Das Zauberband.

Ein weiser Mann aus Morgenland,
In Künsten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband.
„Das," sprach er, „das sollst du bewahren!

Den Geist, der Ruh' im Zweifel schafft,
Wenn sich das Herz entzweiet,
Hat in dies Band hinein die Kraft
Der mächtigen Liebe geweihet."

Und ferner sprach er: „Junger Hirt,
Du wirst um Liebe werben;
Und hört ein Mädchen dich: so wird
Dies Zauberband grüner sich färben.

„Dann nimm das Band, das Kunde giebt;
Und von den Mädchen allen,
Wird's bei der Holden, die dich liebt,
Von selbst aus der Hand dir entfallen."

Seit jener frohen Sonntagslust —
Wie bald sich Manches ändert! —
Hat sich das Herz in meiner Brust,
Und wahrlich das Band auch verändert.

Seit jenem Sonntag bin ich mir
Verstimmt, wie eine Laute,

Als mir die Hirtin und ich ihr
Zu tief in das Aug' hinein schaute.

Das Band war grüner sichtbarlich.
Wie da das Herz mir pochte!
Doch Wunder war es, daß nur ich
Das Wunder zu sehen vermochte!

Nun hört, was ferner sich begab!
Ich — wie hinausgetrieben —
Ich nahm das Band, und ging hinab
In's Thal, das die Hirtinnen lieben.

Die fand ich dort, und Ida stand
Im schönsten Feierschmucke.
Da war's, als ob das Zauberband
Schon unter den Fingern mir zucke.

In ihrer Nähe fing es still
Schon an, sich zu entfalten;
Was fallen soll und fallen will,
Das kann man doch einmal nicht halten.

So konnt' ich es in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren:
Da ließ ich dann, wo Ida stand,
Es willig den Fingern entfahren.

Und seht! ein wunderbares Spiel!
Das Band, als ob's verstände,
Wohin es fallen sollte, fiel,
Es fiel in die richtigsten Hände.

Mir war's vor Ida's hellem Blick,
Als müßt' ich sie umfassen;

Ich sah noch oft nach ihr zurück,
Kaum mocht' ich die Stelle verlassen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker sich erwiesen;
Darum, du Mann aus Morgenland,
Sey immer und immer gepriesen!

Ida.

Das Errōthen.

Wie sah ich, als Kind noch, mit kindischem Sinn,
Die Aehren im Felde mir nicken!
Ich nickte, mit freundlichen Blicken,
Dann wieder und wieder, und hüpfte dahin.

Ich wurde nun größer, und reifer mein Sinn;
Und ging eine Freundin vorüber:
Dann nickt' ich so freundlich hinüber,
Und dachte nichts weiter, und hüpfte dahin.

Als nickend Alexis Willkommen mir bot,
Vor allen den gaffenden Leuten:
Ach, Schwester, was mag das bedeuten?
Da nickt' ich nicht wieder, und wurde so roth!

Alexis.

Das Orakel der Zweige.

Sie kam daher gegangen;
Wie blühten ihre Wangen
In voller Rosenglut!
Sie hatte ja das Band genommen;
Drum nickt' ich froh ihr mein Willkommen;
Allein wie sank mein froher Muth!

Sie grüßte mich nicht wieder,
Und schlug die Augen nieder,
Wie Eine, die da büßt.

Geh — dacht' ich — zu den Ulmenzweigen;
Wenn Dir sich die entgegen neigen:
So hat sie innerlich gegrüßt!

Ich ging, im Morgenscheine,
Ganz still zum Ulmenhaine:
Da ward mein Gram versüßt!
Kaum sah ich sich die Zweige regen:
Da neigten sie sich mir entgegen —
Ja, sie hat innerlich gegrüßt!

Alexis.

Das Lied am Haine.

Ertöne, süße Laute!
Die Hirtin ist nicht fern,
Sie weidet dort am Raine,
Geschmückt vom Abendscheine;
Und deine Töne hört sie gern.

Sie rufet ihre Lämmer
Vom Rain zum Weidenbach.
Wär' ich von ihrer Heerde:
Wohl durch die ganze Erde
Folgt' ich ihr, ungerufen, nach.

Sie horcht, wenn ihrem Schäfer
Ihr süßer Nam' entfällt.
Ihn von der Berge Stufen
Dir, Echo, zuzurufen:
Das ist, was hier so fest mich hält.

Du giebst ihn zärtlich wieder,
Wie mein Gesang ihn giebt;
Du stimmst, o Sinnvertraute,
So ganz in meine Laute:
Gewiß, Du hast einmal geliebt!

Das ist, was dir auf immer
Ein tönend Leben giebt;
Kein Zauber schuf im Grimme
Dich um zur bloßen Stimme:
Gewiß, Du hast einmal geliebt!

Ida.

Das Gelübde.

Welch Lied ist dort am Hain verklungen,
Das mir so tief die Seele rührt?
Das hat mein Schäfer mir gesungen;
Du, Echo, hast mir's zugeführt.

Zum Dank will ich vor deiner Höhle
Dir eine Blumenpforte bau'n;
Doch darfst du keiner andern Seele,
Was mir Alexis singt, vertrau'n.

Mir aber mußt du treu berichten,
Was sein Gesang von Ida spricht;
Und hast du selbst einmal Geschichten:
Sieh, so verrath' ich dich auch nicht!

Ida.

Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen sey auf deiner Hut!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir: sie thun nicht gut!

„Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heißen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeichelei'n." —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät' es dann wohl seine Pflicht;
Nur, dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht!

Alexis.

Herz um Herz.

Wie hab' ich die Schäferin Ida so lieb!
Ich sahe sie, als sie die Heerden
Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
Da wünscht' ich, ein Lüftchen zu werden,
Zu bestreuen mit Blumen den Schäferhut,
Der die Stirn ihr bedeckt in der sonnigen Glut.

Ich sahe sie gestern im tanzenden Spiel,
Wie schön sie die Reihen durchirrte;
Und als nun ihr Blick auf den meinen fiel,

Wie reizend sie alles verwirrte;
Da beneidet' ich jegliche Blum' im Kranz,
Der die Wang' ihr berühret im fliegenden Tanz.

Um Ida nur schwärmet mein liebender Sinn;
Mein Aug' ist für alles verblendet.
Wie hat mir die liebliche Räuberin
Das Herz aus dem Busen entwendet!
Du Entwenderin, blieb' ein Gewissen dir:
Dann, so giebst du dein Herz für das meinige
mir!

Ida.

Die Verwirrung.

Wer sagt mir nur, woher es kam?
Es macht' in dem Tänzergewirre
Ein einziger Anblick mich irre:
Da wollt' ich vergehen vor Schaam.
Wer sagt mir, wie das kam?

Ist wieder Tanz: ich gehe nicht!
Und schlägt man die Augen auch nieder:
So heben sie dennoch sich wieder;
Das giebt nur ein dummes Gesicht.
Nein, nein! ich gehe nicht!

Jedoch verschworen soll's nicht seyn;
Oft ließ ja die Mutter mich hören:
„Man soll und man darf nichts verschwören!"
Das bringt oft die bitterste Pein.
Verschworen soll's nicht seyn!

Lied der Schwestern.

Das Taubenpaar.

Wir stehen hier, und sind bereit,
Zu singen unser Märchen,
Von einem, um die Frühlingszeit
Entfloh'nen, Taubenpärchen.

Die still im Herzen Braut sich weiß,
Ihr sey das Lied gesungen;
Auch wird ein junges Myrtenreis
Ihr in das Haar geschlungen. —

Es war ein kleines Schäferhaus,
Das Epheulaub umwebte;

Da flog ein Täubchen ein und aus,
Mit der, die drinnen lebte.

Es girrte, ward der Morgen wach,
Die Hirtin aus dem Schlafe,
Und folgt' ihr treu und treuer nach,
Als eines ihrer Schaafe.

Gern mocht' es sich auf ihrer Hand,
Auf ihrer Schulter wiegen,
Und strebte nie, hinaus in's Land,
Durch Busch und Feld zu fliegen.

Doch als die Maienknospe schwoll,
Da sollt' es nicht so bleiben;
Was soll und muß, und muß und soll,
Wer mag das hintertreiben!

Ein schöner Tauber flog auf's Dach,
Der Hütte gegen über,

Das Täubchen drinnen im Gemach,
Das schaut und girrt hinüber. -

Nun hat es fürder keine Ruh',
Es fühlt sich hingezogen.
Das Täubchen hier — das Fenster zu —
Der Tauber weggeflogen! —

Das Fenster auf — der Tauber kam,
Wir wissen nicht, von wannen;
Er spielte, girrte, lockt', und nahm
Das Täubchen mit von dannen.

Wer ist, die heimlich Braut sich weiß?
Ihr sey der Kranz geschlungen!
Du, Ida, nimm das Myrtenreis!
Dir ist das Lied gesungen.

Ida.

Anklage.

Mich liebet Alexis, das singt mir sein Lied,
Das tönt mir seine Laute,
Die ach! das Geheimniß dem Echo verrieth,
Und jedem Hain vertraute.

Die Schwätzerin Echo hat's weiter gesagt,
Das war wohl nicht von Nöthen;
Nun werd' ich von Allen gefragt und geplagt,
Und muß so oft erröthen.

Dahin ist mein süßes Geheimniß fortan,
Ist ach! nicht mehr das meine;

Und schauet mich fragend die Mutter drob an:
So steh' ich da und weine.

Mir kam von Alexis das Unheil daher,
Das oft mich heimlich quälte.
O, sag' es ihm, Schwester, wohl zürnt' ich ihm schwer,
Wenn mir's an Zorn nicht fehlte!

Vernehm' ich die Töne des Sängers von fern,
Im Spiel des Wiederhalles:
Dann werd' ich vergnügt, und verzeihe so gern
Ihm und dem Echo alles.

Alexis.

Widerruf.

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und dem Echo, das hinter den Bergen dort spricht,
Den Namen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmonische Laute,
Die sich gern mit den flüsternden Lüftchen bespricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe! die Nachtigall
singt;
Sie vermag ja nicht, länger zu schweigen;
Sie erzählet, was innig ihr Wesen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen!

Horch, Mädchen der Liebe! was flüsterte
dort,
Wie die Stimme der einsamen Stille?
O, so leise vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille!

Horch, Mädchen der Liebe! dort säuselt ein
Hauch,
Wie das holdeste Liebesgekose;
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden
Strauch
Von seiner liebsten Rose.

Wenn Alles und Alles sein Liebchen be-
singt:
O, so darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerstes Leben
durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen!

Drum, Mädchen der Liebe, was zürnest
du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen? —
Doch geheim soll dein liebender Schäfer fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: „Mir blühet ein Blümchen so
schön!
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen;
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höh'n
Wohl nimmer seines Gleichen.

Ich wünsche des Tages unzählige Mal,
Dahinab zu der Blume zu gehen;
Sie erblick' ich im Sonnen- und mondlichen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Sie trägt auf den Lippen so lieblichen Duft,
Wie die Worte der sanftesten Liebe;
O, ich wüßte wohl, wäre ich fliehende Luft,
Wo ich am liebsten bliebe!" —

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida sie heißt,
O, das darf ich euch, Hirten, nicht sagen!
Darum müßt ihr, wenn feiernd die Laute sie preis't,
Mich lieber gar nicht fragen.

Ida.

Das inwendige Auge.

Heute — Schwester, laß dir's sagen!
Heute — welch ein guter Stern!
Sah ich, nach zwei langen Tagen,
Ihn — du weißt schon wen — von fern.

Alles ließ ich stehn und liegen;
Wie bezaubert, eilt' ich fort,
An die off'ne Thür zu fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter wurde hitzig:
„Sag mir," rief sie, „was beginnt?
Läufst du doch, wie aberwitzig,
Alles nieder! bist du blind?"

„Mutter," sprach ich, „in den Jahren,
Wo man sich nicht recht besinnt,
Hast du manches Leid erfahren;
Warst du nie ein wenig blind?" —

Schwester, so ist mir geschehen! —
Nahes liegt mir, wie verdeckt,
Und das Ferne kann ich sehen,
Wenn's auch hinter Bergen steckt.

Jeder Mensch hat seine Gaben.
Glaub'! ich muß, seit irgend wann,

Hier ein Aug' inwendig haben,
Das durch Berge schauen kann.

Trotz Erröthen und Erblassen,
Sieht und sieht man sich nicht satt:
Kann man doch das Sehn nicht lassen,
Wenn man einmal Augen hat!

Alexis.

Die Bannung.

Ich ging am Kirchhof-Thor vorüber,
Mit festem Schritt, und rasch und dreist,
Mit Mühe nur konnt' ich hinüber;
Mich hielt an den Fersen ein Geist.

Nun sagt mir, was an Ida's Fenster
Mich zögernd nur vorüber läßt?
Da walten doch keine Gespenster;
Doch hält mich auch dort etwas fest.

Ida.

Das böse Band.

Strafe geht mit schnellen Füßen;
Das Gewissen hat zu büßen,
Was ein schwaches Herz verbricht.
Strafe geht mit schnellen Füßen;
Ihr entkommt die Sünde nicht!

Mit dem Band ist sie gekommen!
Hätt' ich nicht das Band genommen,
Welches von Alexis kam!
Mit dem Band ist sie gekommen!
Mutter weiß nicht, daß ich's nahm.

Doch sie muß und soll es wissen!
Rastlos quälet das Gewissen;
Meine Ruh' ist mir entfloh'n.
Alles soll die Mutter wissen!
Was ich thun will, weiß ich schon.

„Mutter," sprech' ich, „dort im Kasten
Liegt das Band; ich ließ es rasten;
Nimmer schmückte mich es noch.
Barg ich auch die Sünd' im Kasten:
Ach! im Herzen blieb sie doch.

Büßen will ich meine Sünde!
Was dein Zorn mir auch verkünde:
Jede Strafe nehm' ich an,
Wenn ich, frei und ohne Sünde,
Nur das Band behalten kann!"

Ida.

Die Versöhnung.

Hört mich an, was ich verkünde!
Wißt, Alexis Hand ist mein!
Heimlich, war es halb der Sünde;
Nun gehört es mir allein!

Froh bin ich, wie meine Lämmer!
Schwestern, hat mich's nicht verschönt,
Was mich froher macht und frömmer?
Mein Gewissen ist versöhnt!

Weiß nun wieder, was ich tauge,
Kann nun wieder voll Vertrau'n,
Und mit off'nem, freiem Auge,
Hell in's heit're Leben schau'n.

Heute sollst du, Band, mich schmücken,
Meine schönste Zierde du!
Nicht mehr deck' ich mein Entzücken
Mit dem Augenliede zu.

Leicht ist alles, was ich thue,
Denn mein Herz ist minder schwer;
Alles kam — nur nicht die Ruhe,
Ach! die kommt wo anders her.

Alexis.

Das Wunderband.

Du weiser Mann aus Morgenland,
Sey abermal gepriesen!
Wohl hat dein, mir geschenktes, Band
Sich wundervoll erwiesen.

Die Hirtin trug es an der Brust;
Nichts konnt' ihr schöner stehen;
Die Lüfte säuselten vor Lust,
Es hin und her zu wehen.

Es war, als ob sie nur zu ihr
So liebezärtlich flögen.
Ich hätte wohl — so wünscht' ich mir —
Mit ihnen flattern mögen!

Geschmückter sah ich Ida nie,
Nie siegender, als gestern.
O Wunderband, wie strahlte sie
Hervor aus ihren Schwestern!

Ein mildes Wesen ließ fürwahr
Die Kraft in dir erwachen,
Mich glücklicher, als je ich war,
Und schöner sie zu machen.

Alexis.

Die Verwandlung.

Wie bin ich einst, so froh und frei,
Durch's Leben hingezogen,
Und rasch vorbei geflogen,
Vor Kummer und Sorge vorbei!

Es konnte meinen Flüchtlingsschritt
Die Freude selbst nicht hüten;
Ich flog durch ihre Blüten,
Und nahm sie im Fluge nur mit.

Vorbei und fort mit frischem Sinn
Und wildem Jünglingstriebe:
So streift' ich an der Liebe,
Wohl näher, doch leise nur hin.

Ach! ein Mal ging's nicht so vorbei,
Dies wechselnde Verlangen,
Es blieb an etwas hangen:
Ich bin, was ich bin, nur nicht frei!

Nichts kann und soll von dieser Flur
Den Schäfer mehr vertreiben;
Wir müssen nun schon bleiben,
Ihr Schaafe, gewöhnet euch nur!

Lied zweier Schäferinnen.

Die Liebe.

Ida ist, wie sonst, nicht mehr,
Sucht entlegne Felder,
Sucht und liebet nichts so sehr,
Als die Nacht der Wälder.

O, wie war es anders doch
In den schönen Jahren,
Als wir Alle Blumen noch
Unter Blumen waren!

Unsre Freuden sucht sie nie!
Machte das die Liebe:
Sie verdiente, daß man sie
Aus dem Herzen triebe!

Ida.

Die Hoffnung.

Fragt mich nicht, was will dein Wille?
Glaubt, ich weiß nicht, was ich will!
In der Hütt' ist mir's zu still,
Draußen sucht mein Herz die Stille.

Unter hellen Mädchenscherzen,
Flog ich singend durch den Hain.
Immer wollt' es Sonntag seyn
In dem kleinen, frohen Herzen.

Ihre schönsten Blumen gönnte
Mir so gern die liebe Flur;

Meine Kränze welkten nur,
Daß ich neue winden könnte.

Jetzt beschleichen mich oft Thränen,
Fallen nieder auf das Gras,
Wo mein Schäfer stand und saß;
Und mir bleibt ein stummes Sehnen.

Wenn die Mutter nicht mehr schälte,
Glaubt' ich, würd' es anders seyn;
Dennoch wechseln Lust und Pein,
Wie im Fieber, Hitz' und Kälte.

Unbeständig, wie die Kinder,
Will ich dieß und wieder das,
Und mich treibt, ich weiß nicht, was?
Und wohin? weiß ich noch minder.

Nimmer gäb' ich — sollt' ich's können —
Einem Feinde solche Pein!

Und — wer faßt es? — ihm allein
Möcht' ich solchen Zustand gönnen.

Ja, so ist es! irrend wanken
Meine Sinne, wie im Traum;
Auch mein Herz, ich trag' es kaum,
Und da steh' ich in Gedanken!

Von Gedanken hört' ich sagen,
Dachte nichts — ich armes Kind!
Weiß nun, was Gedanken sind,
Um mit ihnen mich zu plagen.

Das empfinden meine Heerden.
Geht, ihr Heerden, geht nur hin!
Wenn erst ich was anders bin:
Wird wohl alles anders werden.

Alexis.

Die Huldigung.

Ja, wär' ich ein Vogel: ich zöge
Nicht mehr durch Flur und Hain;
Ich weiß wohl, was, — ich flöge
Zu Ida's Fenster hinein.

Dann sollte die Hirtin mich fangen
In's kleine Gitterhaus;
Da sehnte mein Verlangen
Sich nimmer wieder heraus.

Nur flög' ich, mit lautem Frohlocken,
In Ida's Kreis gebannt,
Von ihren blonden Locken
Auf ihre winkende Hand.

Und wieder, so oft sie es wollte,
Mit ihr wohl aus und ein;
Die schöne Hirtin sollte
Ganz meine Herrscherin seyn.

Ida.

Die Blumenkönigin.

Sommerlüfte wehn
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen stehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum,
Festlich schön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherlei
Blühen her und hin;
Aber Eine sey
Blumenkönigin!

Seht, ihr Blumen, seht!
Blüht nicht mein Gesicht,
Wie ein Liljenbeet
Unter Rosenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht? Ich bin,
Wohl mit vollem Recht,
Eure Königin.

Ihr bekränzt mich reich.
Seyd dafür geliebt!

So regier' ich euch,
Bis sich was begiebt.

Ist Alexis mein:
Dann nicht Königin!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferin!

Alexis.

Lust und Schmerz.

Was in der Brust,
So sanft es auch beginnet,
Wie Schmerz und Lust,
Aus Einer Quelle rinnet;

Wie Lust und Schmerz,
Im raschen Wechseltriebe:
Das ist, o Herz, —
Ach! ich erfuhr es — Liebe!

Alexis.

Die Aussicht.

So treib' ich immer nach jenen Höhen,
Vorbei an schönern Blumenau'n;
Dort oben könnt' ich Tage stehen,
Um hin nach der einzigen Gegend zu schau'n.

Hin nach dem Hüttchen im grünen Garten;
Im Garten geht die Schäferin,
Der Blumen, die sie zog, zu warten:
Da wohnt mein Gedanke, da wandelt mein
Sinn.

Ihr Schaaf' indessen vermisset die Weide,
Die süße Weid' am frischen Rain!
Fürwahr! es ist wohl keine Freude
Die Heerde des liebenden Schäfers zu seyn!

Ida.

Die Rose.

Nicht für das Liebgekose
Von Laub und Lüftchen blühst du hier!
Nein, holde, junge Rose,
Zum Busenstrauße blühst du mir!

Du reiftest wenig Wochen,
Und bist nun hell, zu Lieb' und Lust,
So reitzend aufgebrochen;
Nun schmiege dich an meine Brust!

Du Zierde schöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur Ruh. —
Ich blühte sechzehn Lenze,
Und bin nicht minder schön, als du.

Wohl ist es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Brust zu ruh'n.

Alexis.

Die Krankheit.

Der leichte Schäfersinn,
Die heitre Seele meiner Lieder
Verstummt, und liegt so schwer darnieder;
Es treibt mich her und hin.

Wie leicht entfliegt die Zeit,
Wenn Ida in der Nähe weidet;
Doch wenn sie meinen Hügel meidet,
Wie schwer entschleicht die Zeit!

Wer, was er liebt, vermißt,
Dem bringen Zeit und Stunde Qualen,
Für die in allen unsern Thalen,
Kein Kraut gewachsen ist.

Ida.

Die Heilung.

Traurig klang Alexis Lied,
Traurig und beklommen;
Was die Stimme mir verrieth,
Hab' ich wohl vernommen.

Er ist krank! — Ich muß hinab
Zu dem Hain der Buchen,
Da, da will ich auf und ab
Junge Kräuter suchen.

In die Pflanzen küss' ich Kraft
Und geheimes Wesen!
O von solchem Kräutersaft
Wird er bald genesen!

Könnt' ich — würd' es nur nicht kund —
Selbst den Trank ihm geben:
Viel gesunder, als gesund,
Würd' er sich erheben.

Alexis.

Die Gewalt des Blickes.

Nun weiß ich, was ein Blick vermag:
Er macht es hell in dunkler Höhle.
Sie nahte sich! da ward es Tag
In meiner finstern Seele.

Ja, wär's am Himmel, wie in mir:
So möchten alle Wolken weinen;
Es würd', auf einen Blick von ihr,
Die Sonne wieder scheinen.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sey, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich; er wird dich küssen:
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich, um die heiße Stunde,
Sein Gedanke suchen muß.

Alexis.

Das Zeichen.

Die Lieb' ist zart und sinnig;
Sie spricht durch holde Zeichen gern,
Durch Zeichen, wie Götter
Durch Blumen und Blätter;
Sie spricht und versteht sich von fern.

Sie sandte mir die Rose;
Im Rosengarten denkt sie mein!
Da treib' ich vorüber,
Dann blick' ich hinüber,
Zur Laube der Hirtin hinein!

Ein zartes Reis der Ulme,
Das ihr mein kluges Hündchen bringt,
Verkündet ihr leise,
Wer Lieder, im Kreise
Der schweigenden Ulmen, ihr singt.

Ida.

Im Garten.

Auf allen Zweigen singt die Liebe!
Es ruft mich in den Gartenhain,
Der rauscht, in vollem Frühlingstriebe:
„Hinein, mein Herz, hinein!"

Da soll die Laube mich verstecken,
Da will ich, vom Gebüsch umringt,
Mich fröhlich mit dem Echo necken,
Wenn's meinen Namen singt.

Das Echo liebt' ich so noch nimmer;
Es klingt wohl lieblich durch das Feld,
Es klingt so lustig, wenn es immer
Das letzte Wort behält.

Wenn's heute, durch des Thales Krümme,
Zu meiner Gartenlaube dringt:
Dann weiß ich, welche holde Stimme
Am Ulmenhaine singt.

Alexis — am Ulmenhaine —
Ida — im Garten. —

Wechselgesang.

Alexis.

Weißt du, Echo, welchen Namen,
Wenn du mich entzücken wolltest,
Du am hellsten rufen solltest?
Ja, du weißt ihn: Ida, Ida!

Ida.

Kein Nam', o Echo, klinget,
Wenn deine Stimm' ihn singet,
So süß, als: Ida, Ida!

Alexis.

Ruf' ihn hell zum Hain hinüber!
Dort in jenen grünen Hallen
Lernen ihn die Nachtigallen,
Und sie singen: Ida, Ida!

Ida.

Ich weiß, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

Alexis.

Magst du, süße Echostimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!"

Ida.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du, mit Liebestönen,
Mir zurufst: „Ida, Ida!"

Alexis.

Heilig soll auf deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen,
Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf' indeß noch einmal: Ida!

Ida.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst du freundlich: Ida!



Ida.

Das Wagstück.

Du, Schwester, kennst die Klippe,
Wo sich das Echo regt,
Das immer auf der Lippe
Den Namen Ida trägt.

Die Mutter spricht: „Sie haben
An dem verruchten Ort
Ein böses Weib begraben;
Die Falsche spukt nun dort.

„Der Lästerworte kamen
Von ihren Lippen viel;
Nun treibt ihr Spuk mit Namen
Und Nachruf dort sein Spiel.

„Das klinget in der Tiefe
Wohl wundersam genug,
Als ob was Liebes riefe;
Doch alles ist Betrug!

„Drum laß dich nicht bethören
Von diesem Greu'l! und glaub':
Das Echo nah' zu hören,
Macht thörig oder taub.

„Da hilft nicht Gram noch Klage,
Und fort ist einmal fort!" —

So, Schwester, geht die Sage;
Doch fürcht' ich nicht den Ort.

Ach! Mutter sollt' es hören,
Wie süß das Echo klingt!
Wie könnt' es mich bethören,
Wenn's meinen Namen singt?

Auch hab' ich ja zwei Ohren!
Wenn ein's nur hören kann:
So bin ich nicht verloren;
Das eine wag' ich dran!

Duett.

Alexis und Ida.

(Ohne von einander zu wissen, sie auf der einen, er auf der andern Seite mit Gesange den Hügel hinauf steigend; Beide, um ihre geweihten Blumenopfer dem Echo darzubringen.)

Alexis.

O Echo, du Tochter der heiligen Klippe,
Rufst Ida's gefeierten Namen so gern,
So zärtlich, als trüg' ihn die Lieb' auf der Lippe;
Dich höret der liebende Schäfer von fern. —
Von fern.

Ida. (mit leiser Stimme.)

Was hör' ich? Du Tochter der heimlichen
Klippe!
Wohl trägst du den Liebeston Ida so gern,
Du, Schwätzerin, trägst ihn so gern auf der
Lippe;
Gegrüßt sey mir, Echo! ich bin dir nicht fern. —
Nicht fern.

Alexis.

Du liebest, auf einsamer Klippe zu wohnen;
Dort nimm dann den Altar der Weihe von mir;
Ich schmück' ihn mit Kronen, mit blühenden
Kronen.
Vergönn' es, o Göttin! ich nahe mich dir! —
Mich dir.

Ida. (mit gedämpfter Stimme.)

Dort singet Alexis von blühenden Kronen!
Still, Echo! verschweig' es, ich nahe mich dir!
In Blumen soll Echo, die Freundliche, thronen!
Nimm gütig das Opfer des Dankes von mir! —
Von mir.

Alexis.

Ich höre die Hirtin! — hinauf zu dem Hügel!
Die liebliche Stimme, sie tönet nicht weit!
Wer leihet der liebenden Ungeduld Flügel?
Vernimm mich, o Ida! ich bin dir nicht weit. —
Nicht weit.

Ida.

Mir rufet die Stimme! sie naht sich dem
Hügel!
Verrathen ist Ida! Die Stimm' ist nicht weit!
Ich fürchte die Nähe, doch wünsch' ich mir
Flügel!
Wie ist, ach! das Herz mit sich selber im Streit! —
Im Streit.

Alexis.

Sie ist es! sie ist es! kein lauschender Späher!
Hier waltet die Lieb' in geheiligter Ruh!

Ida.

Mich ängstet die Stimme! schon näher und
näher!

Beide auf der Höhe.
(einander gewahr werdend.)

Was seh' ich! { o Ida, / Alexis, } so nahe bist du?

Ida.

O hilf mir Alexis! wie soll ich entkommen?
So hat mich das lockende Echo bethört!

Alexis.

Nicht fliehen, o Ida! was mag es dir frommen?
Die Liebe hat deinen Alexis erhört.

Ida.

Mir hat es gerufen!

Alexis.

Mich hat es getrieben!

Ida.

Dann wurde mir bange, dann wurd' ich
gerührt.

Alexis.

Sey ruhig, o Ida, wir dürfen uns lieben!
Hier hat uns das Echo zusammen geführt.

An deine Tage, Freundin, reihe
Sich nun mein Leben an,
Das mit der Stunde dieser Weihe
Von neuem erst begann.

Beide.

An deine Tage reihe
Sich nun mein Leben an!

Ida.

Schon sinkt die Sonne nieder!
Die Mutter harret mein.

Alexis.

Leb' wohl! wir sehn uns wieder.
Ich bin auf ewig dein.

Beide.

Ich dein! du mein!

Der Geburtstag.

Und Ida flog, heiter umblüht, wie eine Alpenquelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferin,
Von Blumenstelle zu Blumenstelle,
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu ändern;
Es ist ja noch alles darin so frisch, so jugendlich!
Sie spielte noch immer mit schmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Da ging ihr etwas auf im kindlich zarten
Gemüthe,
Das leis' im fliehenden Blick sich verrieth,
Und tief aus dem Herzen herauf die liebliche
Wang' umblühte,
Und schüchtern die Spiele der Schwestern vermied.

Nur trieb sie die Lämmer so gern in die Nähe
des singenden Hirten;
Alexis Gesang erscholl hinüber zur Hirtin am
Rain.
Nun trat ihr Geburtstag, voll Rosen und Myr-
ten,
Bekränzt in die Hütte der Unschuld hinein.

Chor.

Da kamen dann fröhliche Knaben zum Feste,
Und Mädchen, mit erlesenen Kränzen bedeckt;

Es war in den Reihen der feiernden Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln versteckt.

Einer.

Der nachgeflog'ne Duft von seinen Myrten-
bäumen
Weht hin auf ihr Gesicht den warmen Rosen-
schein;
Und macht's in ihr, in ihren bräutlichen Träumen
So dunkel und hell, wie Dämm'rung im Hain.

Chor.

Geschenke bringen ihr Mädchen und Knaben,
Hier Myrten zu Kronen — dort Blumen zum
Straus;
Leicht fühlet die Lieb', aus geopferten Gaben,
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Es tönen Gesänge zum fröhlichen Reigen;
Es flattert von Munde zu Munde der Scherz;
Doch was zwei Lippen so heilig verschweigen,
O, das vernimmt nur Ein liebendes Herz!

Einer.

Du, sanfter Alexis, du schweigst, vom tiefsten
Gefühle durchdrungen:
Dieß glänzet dein Auge, das hin nach dem festlichen
Mädchen nur schaut.
Sie greifet, vor allem Geschenk, nach dem Kranze,
den du ihr geschlungen,
Mit der lieblich erröthenden Wonne der Braut.

Sie reicht, im vollen Seelenergusse,
Wohl Allen, nur ihm nicht, die dankende
Hand;

Doch eine Schwester wird, beim innigsten, zärtlichsten Kusse,
Im schönen Irrthum Alexis genannt.

Sie geht an dem Liebling erröthend vorüber;
In der heimlichen Thräne, die länger nicht hält,
Fließt endlich des Herzens Beseligung über.
Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Oft sah er ihr nach auf trennender Weide;
Sein Gefühl ward Gesang, und sie wurde gerührt,
Bis wunderbar endlich die liebenden Beide
Ein Echo der Liebe zusammen geführt.

Er hatte schon lange die Hirtin erkoren;
Die Hirtin war fromm und der Schäfer getreu;

Nun war's ihr, als wäre sie heut' erst geboren,
So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

Chor.

Und alle Gefühle des Herzens erklangen,

Einer.

Wie Echogetön im schallenden Hain.
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie sangen:

Chor.

Es ist doch köstlich, geboren zu seyn!

Einer.

Und röther glüh'n auf der Wange die
Flammen!
Nun naht sich die sorgliche Mutter, und legt
Die Hände der Liebenden segnend zusammen;
Und alle Herzen sind innig bewegt.

Chor.

Wohne, fromme Hirtin, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Alexis.

An deine Tage reihe
Mein Leben sich fortan!

Froh stimmen wir nun an
Das Bundeslied der Weihe.

Beide.

Das Bundeslied der Weihe.

Bundeslied.

So laß uns dann
Getrost fortan
Uns Lieb' um Liebe geben,
Und, immer neu
In Lieb' und Treu',
Ganz für einander leben!

Im Huldverein
Soll unser Seyn

Zu einen Kranz zerfließen!
Und ist er voll,
Dann endlich soll
Vergißmeinnicht ihn schließen!

Doch nein! ich kann,
Ich will alsdann
Nicht ohne dich mehr leben!
Es würde mich,
Ach! ohne dich,
Ein todtes Seyn umgeben.

So finde mich,
Beglückt durch dich,
Noch meine letzte Stunde;
Nur falle sie,

Spät oder früh,
In deine letzte Stunde!

Chor.

So empfangt, was die Stunden euch geben,
Und genießet den frohen Empfang!
Nur die Liebe gestaltet das Leben
Zum harmonischen Wechselgesang.

Halle,
gedruckt in der Russschen Buchdruckerei.



